Joh. Geiger sc.

Der Kaiser sorgt für mein Weib und Kind-
mein Blut gehört ihm.

Sämmtliche
dramatische Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. pens. Hofschauspieler.

Siebenzehnter Band.

Enthält:

Der weibliche Husar. Lustspiel in fünf Aufzügen.
Die Schleichwege. Lustspiel in einem Aufzuge.
Das Blutopfer. Drama in einem Aufzuge, nach einer russischen Anecdote.

Wien, 1834.
Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Der
weibliche Husar.

Lustspiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Baron von Kork.
Graf von Wallstedt.
Herr von Moll.
Herr von West.
Julie von Milden, Witwe.
Frau von Sistern, ihre Tante.
Die Präsidentinn von Steinhof.
Hannchen, Kammermädchen der Frau von Milden.
Ein Bedienter.

(Der Schauplatz stellt einen Vorsaal zum gemeinschaftlichen Gebrauche für die Frau von Sistern und Julie von Milden vor. Die Handlung ist in einer großen Stadt.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau von Sistern. Herr von Moll.

Fr. v. Sistern.

Sind Sie's, lieber Moll? Das ist ja herrlich! Eben wollt' ich zu Ihnen schicken; ich habe Sie um etwas zu bitten.

Herr v. Moll.

Ich stehe zu Befehl; aber vor allen Dingen, gnädige Frau, sagen Sie mir; wozu der Scherz, den man mit mir treibt, und wobey Sie selbst keine müßige Rolle spielen?

Fr. v. Sistern.

Ich, mein lieber Moll! ich?

Herr v. Moll.

Ja, Sie. Ich bitte, lösen Sie mir das Räthsel! Da lesen Sie! (er gibt ihr ein Papier.)

Fr. v. Sistern
(sieht nach der Unterschrift.)

Julie! (für sich.) Mein Vorhaben gelingt. (Sie liest.) Sie wissen vermuthlich nicht, daß mir die Aufsicht über

die Aufführung meiner liebenswürdigen Tante übertragen ist. Beynahe hätte sie mich zur Vertrauten der Empfindungen gemacht, die sie für Sie hegt; und ich muß mich persönlich davon überzeugen, ob Sie sie verdienen. Machen Sie sich also auf die strengste Untersuchung gefaßt, besonders waffnen Sie sich mit Gründen, bey Ihren Jahren, Ihre Abneigung gegen die Nichten, und Ihren enschiedenen Geschmack für die Tanten zu rechtfertigen.

Julie.

Was verlangen Sie nun noch für eine Erklärung von mir? Ich dächte, das Billet wäre deutlich genug.

Herr v. Moll.

Sie scherzen, wie ich sehe.

Fr. v. Sistern.

Nicht doch, ich hatte nur nicht das Herz, mich für überwunden zu erklären. Meine Nichte ist die Dollmescherinn meiner Empfindungen. Ich werde ihr danken.

Herr v. Moll.

O ich bitte, spotten Sie meiner nicht weiter!

Fr. v. Sistern.

Gewiß mein lieber Moll, meine Freundschaft für Sie ist keines Zusatzes fähig. Ich liebe und schätze Ihren glücklichen Character, der Sie eben so angenehm macht, als Sie aufrichtig sind. Ich bewundere Ihren Witz, der allgemein gefällt, und Ihre Kenntnisse, die Ihren Scherzen Gründlichkeit, und Ihren Vernunftgründen Anmuth geben. Unterbrechen Sie mich nicht!

Herr v. Moll.

Gnädige Frau, diese Schilderung gleicht mir so wenig —

Fr. v. Sistern.

Und doch ist sie treu. Aber, ich weiß, daß Ihre noch schönere Seele —

Herr v. Moll.

Sie verschwenden Ihre Lobeserhebungen an mich; Sie schmeicheln, und ich möchte lieber belehrt seyn. Dieß Billet —

Fr. v. Sistern.

Ist ein Kunstgriff von mir. Sie müssen mir helfen, meine Nichte zu bessern.

Herr v. Moll.

Also noch immer das nähmliche Project? Ihre Nichte weiß wohl nichts davon, oder sie lacht darüber. Welch' ein sonderbarer Kunstgriff —

Fr. v. Sistern.

Sie müssen sie lieben!

Herr v. Moll.

Ich? — Julie?

Fr. v. Sistern.

Allerdings, und was noch mehr ist, ich stehe Ihnen für die zärtlichste Gegenliebe.

Herr v. Moll.

Als wenn das Herz Ihrer Nichte zur Liebe geschaffen wäre!

Fr. v. Sistern.

Ich weiß so gut wie Sie, daß ihr flatterhafter Leichtsinn sie ohne Wahl in dem Wirbel der großen Welt umhertreibt. Ich weiß, daß sie gefallen will, daß sie aus Eitel-

keit die ganze Welt in ihre Fesseln schmieden, alle Herzen erstürmen, ohne Nebenbuhlerinn glänzen, und ihre Schönheit, der so viel Weihrauch gestreuet wird, zum Gegenstand der allgemeinen Anbethung machen möchte. Diese Vorwürfe mache ich ihr nicht aus Mißgunst; ich liebe sie wirklich, und wünsche, sie glücklich zu sehen. Als ihr Mann starb, opferte ich ihr viel, — vielleicht Alles auf. Ich verließ meinen einsamen Aufenthalt, mein Haus, und meine Freunde; ich gab mir nicht das abschreckende Ansehen einer strengen Aufseherinn. Was hätte ich dabey gewonnen? Sie hätte mich hintergangen, und gehaßt. Nein, ich habe mich ihr nur als die zärtlichste Freundinn gezeugt. Unter diesem Titel begleite ich sie überall, wende alle Gefahren ab, beuge jedem Aufsehen vor, und folge ihr, wenn ich sie nicht zurückhalten kann. Stets wache ich über ihre Aufführung, und gestatte keine Unsittlichkeit. Kurz, bey aller meiner Bemühung, ihre Neigungen zu leiten, schein' ich bloß Theilnehmerinn ihrer Vergnügungen zu seyn.

Herr v. Moll.

Ja gnädige Frau, ich kenne den ganzen Werth ihrer vortrefflichen Denkungsart; aber ihre Nichte verdient bey all' dem keinen strengen Tadel. Ihr Vermögen, Ihr Rang, alles ladet sie zum Vergnügen ein. Ihre Jugend ist unter allen ihren glänzenden Fehlern der größte; und wenn sie auch hin und wieder ihren Neigungen den Zügel ein wenig schießen läßt, so kämpft sie doch redlich gegen den Strom, der sie mit sich fortreißen will. Nun denken Sie einmal an Ihr Projekt? — Ich — ich soll sie bessern? Was könnt' ihr wohl an mir gefallen? — Es thut mir wehe, aber ich muß es doch sagen, der schlechteste von un-

seren süßen Herren wird eher sein Glück bey ihr machen, als ich.

Fr. v. Sistern.

Nein! Keinem von allen unsern jungen Stutzern ist es bey ihr geglückt. Ihr Stolz hat aller ihrer Angriffe gespottet; Sie begnügt sich damit, Eroberung auf Eroberung zu häufen. Sie hat für jedes Herz Fesseln, aber nichts hat noch den tiefen Frieden in ihrer Brust gestört.

Herr v. Moll.

Das ist wohl gut, gnädige Frau; aber bedenken Sie, daß ich, bey dem unvorsichtigen Anfachen eines solchen Feuers leicht der Erste seyn könnte, den es verzehrte. Bin ich denn gegen so viele Reitze hinlänglich gewaffnet? Sie ist Witwe, in der ersten Blüthe ihrer Jahre, sie ist reich, sie hat Verstand und Talente, ist eben so liebenswürdig als schön; — könnten meine Augen, wenn sie lange auf so vielen Reitzen verweilten, meinem Herzen nicht einen Streich spielen? Ich mag's nicht wagen!! —

Fr. v. Sistern.

Still, sie kömmt, mein lieber Moll! Ihre angebliche Furcht ist weiter nichts, als eine höfliche Ausflucht. Die Tugend allein hat das Recht, ihre Liebe anzufachen. Meine Nichte hat die Ihrige bis jetzt unbefleckt erhalten, bald aber wird sie kein Zügel mehr zurückhalten können. Sie denken über diesen Punkt, wie ich. Ich bitte, ich beschwöre Sie, lassen Sie uns Alles thun, sie aus einer so dringenden Gefahr zu erretten!

Herr v. Moll.

Aufrichtig gestanden, gnädige Frau, Ihr Project hat freylich für mich viel Anziehendes. Mehr als Einmahl

hab' ich mein Herz über dem Wunsche ertappt, zu diesem Glücke beytragen zu können. Schon lange kämpft meine Vernunft sehr mühsam gegen die Allgewalt ihrer Reitze. Ihre Verirrungen machen mich unruhig, und in dieser Unruhe folge ich ihr wider meinen Willen, oder staune sie von ferne mit Bewunderung an. Sie sehen also, daß der Versuch höchst gefahrvoll ist. —

Fr. v. Sistern.

Sie wird Sie lieben, und — höchst glücklich seyn.

Herr v. Moll.

Das sagen Sie so bestimmt? — Ich zweifle, und doch schmeichelt mir dieser entscheidende Ton, womit Sie mir's verkünden. Darf ich fragen, worauf Sie eine mir so gewagt scheinende Hoffnung gründen? —

Fr. v. Sistern.

Sehr gern, lieber Moll. Seit zwey Monaten arbeite ich schon an einem Project, ohne daß Sie es wissen. Durch ununterbrochene Aufmerksamkeit habe ich entdeckt, daß Juliens Thorheit nicht dahin geht, Männer zu unterjochen, die sie aus Wahl lieben, sondern nur Herzen zu besiegen, die sich von Andern haben fesseln lassen. Jeder Liebhaber findet Widerstand bey ihr, sobald er aber eine andere liebt, wird er ihrer würdig. Dann spart ihr aufgereitzter Stolz keine Kunstgriffe, keine Umwege, keine List. Sie thut den Angriff, man kämpft; sie wird dringend, man gibt nach; sobald der Eine überwunden ist, trifft die Reihe einen Andern. Um sie auf Ihren Werth aufmerksam zu machen, hab ich ihr gesagt, Sie liebten, aber Ihre geheime Flamme, die eine getreue Geliebte so unaussprechlich glücklich machte, brenne nur im

Verborgenen. Das wirkte. Ihr Herz hob sich, und tausend Fragen verriethen ihre innere Bewegung. Ich machte nun einen Scherz daraus, aber der Schlag war geschehen. Sobald Sie kamen, ward sie unruhig; überall folgte sie Ihren Blicken, sie wog alle Ihre Worte, suchte begierig den Gegenstand Ihrer Liebe, und both dabey alle ihre Reitze auf, um Sie zu fesseln. Gewöhnlich sahen Sie mich an, und gleich war ich auch das Ziel Ihrer Blicke; Ihre Freundschaft begegnete mir bey tausend kleinen Gelegenheiten mit Auszeichnung; noch schwankten ihre Vermuthungen, jetzt aber, da sie zur Gewißheit gekommen zu seyn glaubt, jetzt liegt die Wirkung am Tage.

Herr v. Moll.

Nun! Und wenn nun unsere Liebe Wahrheit gewesen, — womit wollten Sie diesen boshaften Zug entschuldigen?

Fr. v. Sistern.

Er ist aber nicht boshaft. Warum wollen wir es so ernstlich nehmen?

Herr v. Moll.

Das macht Sie in meinen Augen nicht um ein Haar weniger strafbar. Würde sie an mich denken, wenn sie nicht mit schadenfroher List sich die Freude machen wollte, mich treulos zu machen? —

Fr. v. Sistern (lacht.)

Herr v. Moll.

Daß Sie noch lachen können!

Fr. v. Sistern.

Ich lache über Ihren Eifer. Kennen Sie denn ihre Gemüthsart nicht? Juliens Stolz fodert Sie heraus;

treten Sie beherzt in die Schranken! Gewinnen Sie ihre Liebe, machen Sie ihre Bosheit zu Schanden, erobern, besiegen, demüthigen Sie ihr Herz, und zwingen Sie ihren Stolz, Sie als Sieger zu erkennen! — Können Sie noch unschlüssig seyn? Was beunruhigt Sie? — Alles ist Liebreitz an Julien; sie ist ein Meisterwerk der Natur, an welchem das Glück noch überdieß seine Gunst verschwendet hat. Sind wir nicht Beyde unruhig über den Mißbrauch, den sie von diesen Gaben zu machen droht? — Flößen Sie ihrem Herzen nur Liebe ein, — und sie ist vollkommen. Wahre und tugendhafte Liebe wird ihrem Character Festigkeit geben. Hundert alberne Liebschaften hat ihr Herz zurückgewiesen! — Können ihr die Insecten gefallen, die um sie herumschwärmen? — — Julie verdient einen würdigen Mann, und ich halte es für meine Pflicht, dahin zu wirken, mein theuerstes, meine Nichte und meinen Freund verbunden zu sehen, und glücklich zu wissen.

Herr v. Moll.

Wohlan! ich gebe nach, und will das Abentheuer bestehen. Meine Neigung gibt mir Muth, und Ihr Hoffen muntert mich auf. Nun sagen Sie aber auch, wer ist jetzt Juliens begünstigter Anbether? —

Fr. v. Sistern.

Der Graf von Wallstedt.

Herr. v. Moll.

Und der Herr von West? —

Fr. v. Sistern.

Den hat der Graf vertrieben. Aber glauben Sie mir, hinter dieser lächerlichen Wahl versteckt sich eine weit ed-

lere Leidenschaft, die sie sich selbst noch nicht gestehen will. Sprechen Sie mit ihr, auf mein Wort. —

Herr v. Moll.

Ich werde hier bleiben, und mit spähendem Blicke Alles beobachten.

Fr. v. Sistern.

Die Gesellschaft wird bald zahlreich werden. Es kommt schon Jemand, leben Sie wohl, lieber Neffe! (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Herr v. Moll allein.

Das geht ein wenig rasch. Mich deucht, es fehlt noch viel daran, ihr Project zu realisiren. Indessen will ich doch ihren Plan so viel wie möglich durchzusetzen suchen.

Dritter Auftritt.

Herr v. West. Herr v. Moll.

Herr v. Moll.

Du bey Julien? Sind das deine Versprechungen? Was willst du hier? Rede?! —

Herr v. West.

Meine Schwachheit abschwören, und vor deinen Augen die verhaßte Treulose mit verdienten Vorwürfen beschämen.

Herr v. Moll.

Du bist also wohl recht ernsthaft in sie verliebt? —

Herr v. West.

Wer? — Ich? — Ich verabscheue sie.

Herr v. Moll.

Das ist ganz etwas Neues.

Herr v. West.

Du kannst dich darauf verlassen. Denke nicht etwa, daß es Liebe ist unter der Larve des Zorns, der rasch auflodert, wie Strohfeuer, und knisternd verschwindet. Nein, es ist mein fester Vorsatz, mich zu rächen, und sie zu entlarven. Ich steh' dir dafür, ich halte Wort, und ich will jetzt zu ihr, ihr's selbst anzukündigen.

Herr v. Moll.

Ich kenne zwar die Ursache deines Zorns nicht; aber ich kann es nicht billigen, daß du sie sehen sollst. Wer mit einer Treulosen zankt, ist ihr noch treu geblieben. Besser, man ahmt ihr nach, als daß man mit ihr streitet. Geh' zur Frau von Ender, sie wird dich auf's erste Wort unschuldig finden; geh, ich habe dir eine freundliche Aufnahme vorbereitet.

Herr v. West

(zieht einen Brief hervor.)

Da, — lern' Julien, und zugleich die schwärzeste Bosheit kennen. Gestern laß' ich mich, in der größten Aufwallung des Zorns gegen Julien, bey der Ender melden. Kaum bin ich da, so les' ich in ihrem majestätischen Auge zu meiner Beschämung mein Verbrechen, und ihre Liebe. Stumm, und gerührt fall' ich zu ihren Füßen. Ihr thrä-

nendes Auge sprach Verzeihung. Voll Reue und Liebe, such' ich mich zu rechtfertigen. Sie gibt nach, und ihr schüchterner Mund schilt mich einen Flatterhaften, aber nicht Treulosen. — In dem Augenblick erscheint ein neidischer Teufel, der ihr die Augen öffnet, und sie noch dazu empfindlich beleidigt. (Er gibt dem Herrn v. Moll den Brief.)

Herr v. Moll (liest.)

»Um des Himmels Willen! befreyen Sie mich von dem »Herrn von West. Die Liebe, womit er mich verfolgt, be»leidigt Ihre Eigenliebe, ohne der Meinigen zu schmeicheln, »und Sie sollten ein wenig sorgsamer seyn, Ihre Erobe»rungen fest zu halten. Er droht mir zurückzukehren. Seyn »Sie doch so großmüthig, ihn nicht zurückzuweisen! Es »bittet Sie recht sehr darum

Julie von Milden.«

Herr v. West.

Nun, Was sagst du dazu?

Herr v. Moll.

Daß Julie aufrichtig ist, und daß du Sie, zu deiner eigenen Ehre, vergessen, und schweigen mußt.

Herr v. West.

Ich — schweigen? Nein! Die kokette Spröde soll künftig mehr Achtung für ihre Bekannten haben; Sie soll sich daran gewöhnen, daß andere Weiber den Sieg über uns mit ihr theilen. Sie soll nicht mehr Eroberungen machen, um mit ihnen zu prahlen. Hundert leichtgläubige Liebhaber, die ihre Blicke bethörten, will ich von ihren verhaßten Ketten erlösen. Ich erwarte sie hier. Sobald ich

meinem Herzen Luft gemacht, und ihrem Hasse getrotzt habe, lauf' ich in der ganzen Stadt herum, und schildre ihre Falschheit, Thorheit, Bosheit, mit den lebhaftesten Farben. Das Publikum soll den Witz kennen lernen, womit sie glänzt. Ich will ihre Billets drucken lassen, und mit Anmerkungen herausgeben.

Herr v. Moll.

Da wirst du ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich bin's wohl zufrieden. Die Bedürfnisse des Zorns sind dringend; befriedige sie, mein lieber West! Wenn du dich wieder erholt hast, dann werde ich fragen, was die Frau von Ender dazu denkt.

Herr v. West.

O! Die ist zu gutmüthig. Sie hat mir verbothen, Julien zu sprechen, und Lärm zu machen — aber —

Herr v. Moll.

Das hab' ich erwartet. Hurtig, übertritt ihren Befehl! Morgen würdest du es schwerlich thun.

Herr v. West.

O! Immer, nicht allein morgen, sondern noch nach zehn Jahren.

Herr. v. Moll.

Wenn ich dir rathen soll, so überleg's nur einen Augenblick, und du wirst dich schämen. Was hat die Julie gethan, und warum will deine Rachgier sie, deiner eigenen Unvorsichtigkeit wegen, bestrafen? — Etwa, weil ihre Augen der Frau von Ender deine Liebe raubten?! — Deine Untreue lag nicht in ihren Augen, sondern in deinem Herzen. Dieß allein ist strafbar. Auch dein Zorn ist

thöricht, und wenn du ihn weiter treibst, sträflich. Du gabst dir alle Mühe der Frau von Milden zu gefallen, und du gefielst ihr. Sie ward deine Freundinn, sollte sie's auch nur auf 2 Tage gewesen seyn. Alles, was sie in diesen 2 Tagen für dich that, ward dir unter dem heiligsten Spiegel der Verschwiegenheit anvertraut. Blicke, Billete, Worte, Geschenke, Alles empfingst du unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses. Sie glaubte, sie hätte die Macht, sie um ihren guten Ruf zu bringen, oder sie zu demüthigen, den Händen eines rechtschaffenen Mannes anvertraut. Entzieh' dich den Pflichten des Liebhabers, da du sie flatterhaft findest; aber von den Pflichten eines Mannes von Ehre kann dich nichts entbinden. Sie ist ein Weib; sie trennt eine Verbindung, der du auch nicht treu warst. Sey ein Mann, und zeig ihr, daß deine Zusagen fester sind, als die Ihrigen. Oeffentliches Aegerniß, und hämische Klatschereyen überlaß jungen Gecken, und Stutzern! Der Geck macht Lärm; der Thor beklagt sich; aber der Mann von Ehre entfernt sich, wenn er sich getäuscht sieht, und sagt kein Wort.

Herr v. West.

Wenn aber Julie —

Herr v. Moll.

Still! Still! Bin ich nicht ein Thor, daß ich solchen Armseligkeiten noch Vernunftgründe entgegensetzte? Ueber das unerhörte Unglück! Warum hingst du dich an ein Weib, das nach Eroberungen geizt? — Welch' Wunder, wenn du den Abschied erhälst! — Das muß in die Zeitungen kommen! Die ganze Stadt wird über dein Unglück weinen; — unsere gewissenhaften Schönen werden über eine

Versündigung in Ohnmacht fallen, wovon wir hier zu Lande noch kein Beyspiel haben! Armer Thor!

Herr v. West.

Aber ich will doch wenigstens —

Herr v. Moll.

Geh, geh, und halte dich an Frau von Ender! Sie liebt dich; — liebe sie wieder! Was zauderst du? Bald wird dein Nachfolger hier —

Herr v. West.

Wer ist das?

Herr v. Moll.

Wallstedt!

Herr v. West.

Wallstedt?

Herr v. Moll.

Ganz gewiß, ich hab's von ihrer Tante.

Herr v. West.

Wie? Der alte Oberst? Eine gute Haut, aber wahrhaftig nicht zum Verlieben. Sein Neffe sucht ihn schon seit 4 Monathen ein wenig zu mustern, doch bis jetzt ist noch nicht viel daraus geworden.

Herr v. Moll.

Genug, der ist's.

Herr v. West.

Aber, wie kann der Mensch Julien gefallen? Es ist ein verunglückter Witzling; ein Querkopf, der nur Liebe aus den Ritterzeiten fordert. Eine so närrische Wahl hät-

te ich ihr nicht zugetraut. — Wallstedt, ha ha! — Wallstedt!

Herr v. Moll.

Da kommt er eben.

Vierter Auftritt.

Graf Wallstedt. v. West. v. Moll.

Graf

(umarmt Herr v. West.)

Sey mir gegrüßt, mein lieber —

Herr v. West.

Sachte, sachte! du erstickst mich.

Graf.

Ja, vor diesem umarmte man immer so herzhaft.

Herr v. West.

Und noch dazu einen Nebenbuhler.

Graf.

Wer? — Ich dein Rival?

Herr v. West.

Gut gemacht! Er will's nicht Wort haben. Welche edle Bescheidenheit!

Graf.

Höre, West! Du treibst deinen Spaß mit mir; aber wahr ist es doch, daß ich in meinen jüngern Jahren manche stolze Schöne besiegt habe.

Herr v. West.

Auch jene neue Göttinn wird dir nicht widerstehen.

Graf.

Aus deinem halb spöttischen, halb weinerlichen Gesicht sollte man fast schließen, daß du ein Körbchen —

Herr v. West.

Wahr genug!

Graf (für sich.)

Vortrefflich! Julie hat Wort gehalten. (Laut.) Die Treulose! Hast du denn auch brav Lärm gemacht? O! erzähle mir doch deinen Unstern!

Herr v. West.

Den mag dir ein Anderer erzählen. Du wirst bald genug von deinem zu erzählen haben.

Graf.

Du dauerst mich, armer Junge! Ich bin meiner Sache gewisser.

Herr v. Moll.

Gewisser? —

Graf (zu Moll.)

Sie erstaunen! Und doch ist es wahr. Sie hat mir ewige Liebe geschworen.

Herr v. Moll.

Julie?

Graf.

Ja, doch.

Herr v. Moll.

Auf meine Ehre, es ist sein Ernst. Was sagst du nun, West!?

Herr v. West.

Der Graf hat recht. Es wäre Sünde, wenn er an ihrer Zärtlichkeit zweifeln wollte. So etwas hat sie noch Niemanden versprochen.

Graf.

Wie doch die besten Menschen verlästert werden! Sonst hielt ich Julie auch mit all' ihren Reitzen für nichts mehr und nichts weniger, als für ein eroberungssüchtiges Närrchen; aber ich bin von meinem Irrthume zurückgekommen. Ihre Offenheit, ihr gerader gesunder Verstand sind noch größer als ihre Schönheit. Frage sie einmal, ob sie mich nicht liebt? — (Herr v. Moll, und Herr v. West lachen.)

Graf.

Lacht nur, ihr jungen Herren! ihr werdet hier bald ganz überflüssig seyn.

Fünfter Auftritt.

Baron v. Kork. Der Graf. v. West, und v. Moll.

Baron.

Nun mein lieber Onkel! — Das war also geglückt, und Herr v. West — aber da ist er selbst. Mein lieber West! Mit Julie ist es nun aus, nicht wahr? Mir hast du's zu danken; du bist nun wieder frey. Auf meine Veranstaltung tritt dir der Präsident die Frau von Biegeln ab, und mein Onkel tritt dafür in deine Stelle.

Herr v. West.

Ich bin's zufrieden.

Baron.

Siehst du West, das ich vernünftig handeln kann? Wahrhaftig, es wäre ewige Schande, sich um eine schöne Frau zu grämen. Ist es nicht die Eine, so ist's die Andere, und gefällt uns die Zweyte nicht mehr, so geh'n wir zur Dritten.

Herr v. West.

Wahrlich, der beste Rath! Ich will ihn mir auch gleich zu Nutzen machen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Der Baron. Der Graf. Herr v. Moll.

Baron.

Für Sie, bester Onkel, ist dieß eine sehr nützliche Lehre. Seyn Sie hübsch folgsam, wenn die Reihe an Sie kommt.

Graf.

Dazu wird's nie kommen. Juliens Herz ist auf immer mein. Wer mein ist, den laß ich so leicht nicht fahren. Adieu, Kinder! Ich geh' zu meiner Schönen.

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Herr v. Moll.

Baron (lacht.)

Es sind possirliche Geschöpfe die Onkels!

Herr v. Moll.

Frey heraus, Baron! Sie haben da eben keine feine Intrigue angelegt. Das kann Ihnen, und Frau von Milden noch manchen Verdruß machen.

Baron.

Ey, weiter nichts, 'als ein bischen Zank, und dann haben wir was zu lachen.

Herr v. Molk.

Und Julie —

Baron.

Was ist's denn mehr? Sie hat im Grunde noch gar keine Intrigue gehabt, die Aufsehn gemacht hätte. Man muß sie bilden. Sie hat vortreffliche Anlagen! Sie macht schon Kabalen, medisirt, und freut sich, wenn sie hübsch Alles entzweyen kann. Kurz, sie ist ein kleines Ungeheuer, das man würgen müßte, wenn es nicht so niedlich wäre; und unter meiner Anführung muß sie in 2 Monathen die Krone unserer ersten Gesellschaften seyn.

Herr v. Molk.

Ja, ja! Sie kann's weit genug bringen. Aber wozu bemühen Sie sich mit ihrer Bildung? Wollen Sie etwa ihre Liebe zu gewinnen suchen? —

Baron.

Gott behüthe, das fehlte mir noch! Der Einfall ist Goldes werth. Ja, wenn ich sie nur für fähig hielt, irgend einen Mann zu lieben, und wär's auch nur auf 2 Tage, so ließ ich mich hier nie wieder sehen. Ich handle nach Grundsätzen. Eine liebenswürdige Frau darf unmöglich blos für einen Einzigen leben. Sie gehört der ganzen feinen Welt. Glänzen und gefallen, ist ihr Beruf, und diese Lehre bring' ich jeder jungen Schönen schnell genug bey. Will sie gern Aufsehen erwecken, desto besser. Dazu kann ich ihr bald helfen; und ehe man sich's versieht, ist meine Schülerinn gebildet. Sie liebäugelt, zankt sich, versöhnt sich wieder, medisirt, genießt alle Vergnügungen der großen Welt, bekümmert sich nicht um kleinstädtische Vorurtheile, und lebt nur für sich.

Herr v. Moll.

Und doch ist ihre Kunst nicht unfehlbar. Selbst Julie, mit all ihren Talenten, ist noch sehr unvollkommen —

Baron.

Sie bildet sich freylich etwas langsam. Seit einiger Zeit ist ihr eine Grille von Sittsamkeit in den Kopf gestiegen; dieß hindert den letzten Schritt. Aber sie soll schon gelehriger werden. Ich schicke ihr die galante Frau Geheimräthinn, und noch ein Paar von unsern Modedamen über den Hals, die sollen sie schon zahm machen. Sie kennen den Eifer dieser Damen noch nicht, eine schüchterne Novize in den Mysterien der feinen Welt einzuweihen. Sie kommen heut Abend in meinem Gartenhause zusammen, und Frau von Milden müßte fühlloser seyn, als sie mir scheint, wenn solche Beyspiele nicht wirken sollten. Still! sie kommt.

Achter Auftritt.

Der Graf. Frau v. Milden. Der Baron. Herr v. Moll.

(Frau von Milden, modisch geputzt, richtet während des ganzen Auftritts ihre Blicke oft auf Herrn von Moll.)

Fr. v. Milden

(zum Grafen, der sie führt.)

Warum das nicht? das läßt sich wohl machen.

Graf.

Sie schreiben mir also? —

Fr. v. Milden.

Ja, ja, wir wollen seh'n.

Baron

(zur Frau v. Milden.)

Wollen Sie ausgehen?

Fr. v. Milden.

Seh'n Sie das nicht? Ich habe ja meine Toilette sehr rasch geendigt; der arme Graf hätte sonst alle seine Gallanterie auf Einmal erschöpft; und ich bin — eine gute Wirthinn.

Graf.

Und ich, meine Schönste, möchte solche angenehme Unterhaltungen ewig fortsetzen. Jeder ihrer Reize ist ein Königreich werth, und Sie strahlen —

Fr. v. Milden (zum Grafen.)

Genug, mehr als genug! (Zum Baron.) Nun weiß ich, wie man meiner Großmutter die Cour gemacht hat. (Laut.) Jetzt will ich der spröden Finanzräthinn einen Besuch machen, sie hat mich gestern mit ihrer langweiligen Gegenwart beehrt. Aber sie soll mit gleicher Münze bezahlt werden. Ich wähle mit Fleiß, die einzige Stunde, wo ihr süßer Rittmeister. . . der wird schön auf mich fluchen! Sie sind so zärtlich, wie ein paar Turteltäubchen, aber ich will sie so entzweyen, daß keins von ihnen mehr wissen soll, woran es ist. Ihre zärtliche Liebe dauert schon zehn ganze Tage.

Graf.

Zehn Tage, meine gnädige Frau, ey, das ist ja nur ein sehr kurzes Glück.

Fr. v. Milden.

Ich begreife doch nicht, was man sich nach zehn Tagen noch zu sagen haben kann.

Graf.

Ey nun, man sagt einander —

Fr. v. Milden.

Unter uns gesagt, mein lieber Graf, ich glaube nicht, daß ich das jemals von Ihnen lernen werde.

(Sie gibt dem Baron, und dem Grafen den Arm, und macht dem Herrn v. Moll eine Verbeugung.)

Neunter Auftritt.

Herr v. Moll allein.

Mit welcher Feinheit sie ihr Netzchen strickt! Blick auf Blick, aber kein Wort zu mir. Doch, ich weiß schon, was ich diesen Kunstgriffen entgegen — doch, da kommt Hannchen, wie gerufen.

Zehnter Auftritt.

Herr v. Moll. Hannchen.

Hannchen.

Ich habe Befehl, Sie zu ersuchen, daß Sie hier bleiben.

Herr v. Moll.

Ich habe keine Zeit.

Hannchen.

Eine tröstliche Antwort. Wenn ich aber sage, daß ich im Nahmen der Frau von Milden bitte.

Herr v. Moll.

Das kann wohl seyn —

Hannchen.

Sie kommt wieder.

Herr v. Moll.

Da, gib ihr das Billet!

Hannchen.

Man will sich aber mit Ihrer Person unterhalten. Und überdieß richtet man auch mündlich immer mehr aus, als mit dem allersinnreichsten Schreiben.

Herr v. Moll.

Das Billet ist aber nicht von mir, es ist ihr eigenes.

Hannchen.

Wie?

Herr v. Moll.

Vermuthlich hat sich der Bediente geirrt. Es ist gewiß nicht für mich. Da, gib es deiner Herrschaft wieder!

Hannchen.

Es ist aber an Sie.

Herr v. Moll.

Nimmermehr!

Hannchen.

Ich weiß es zuverlässig.

Herr v. Moll.

Nicht doch.

Hannchen.

O! Ueber den Eigensinn! Ich weiß um das ganze Geheimniß.

Herr v. Moll.

Mags doch! Ich will's aber nicht wissen.

Hannchen.

Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr von Moll! Sie verrathen wenig Lebensart.

Herr v. Moll.

Adieu Hannchen!

Hannchen.

So bleiben Sie doch! Sie werden mir Verdruß machen.

Herr v. Moll.

Ich habe Geschäfte, die mich abrufen.

Eilfter Auftritt.

Hannchen allein.

Aus dem Ton pfeifen also die Herren aus dem sogenannten Orden der gesunden Vernunft? — So sehen also die Männer aus, die auf Achtung Anspruch machen? — Pfuy! das sind häßliche Geschöpfe; und unsere Damen haben wahrhaftig recht, so einen gleich wegzuschicken, sobald er sich sehen läßt. Zum Glück ist diese Gattung nicht zahlreich, denn es gibt in dieser Residenz gewiß immer hundert hüb-

sche muntere junge Herren gegen einen vernünftigen Mann. Gottlob! Unsern Damen kann es an würdigen Eroberungen nicht fehlen. Wie konnte doch meiner gnädigen Frau die Grille in den Kopf kommen, sich an einen solchen Murrkopf zu machen? Er mag ein großer Denker seyn, aber sein Herz ist kalt; er ist so bedächtig, prüft, und wägt Alles ab, daß man vor langer Weile sterben möchte. Es geschieht ihr aber ganz recht; ich wollte, daß es allen Frauenzimmern so ginge, die es sich einfallen lassen, sich mit Vernünftigen abzugeben! —

(Ende des ersten Aufzuges.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hannchen. Frau v. Milden.

Fr. v. Milden.

Er hat also wirklich nicht bleiben wollen, ob ich's gleich ausdrücklich sagen ließ? — Unbegreiflich!

Hannchen.

Wahrhaftig, er ist der Erste, der auf eine solche Einladung davon gegangen. Wie freudig haben mich nicht alle Andern aufgenommen, wenn ich Ihnen einen so angenehmen Befehl überbrachte. Doch auf Herrn v. Moll machte dergleichen gar keinen Eindruck. Nicht genug —

Fr. v. Milden.

Was noch mehr?

Hannchen.

Da haben Sie auch Ihren Brief wieder.

Fr. v. Milden.

Er gab ihn zurück?

Hannchen.

Ja.

Fr. v. Milden.

Das ist abscheulich!

Hannchen.

Ja, wenn Sie nur auch die Miene geseh'n, den Ton gehört hätten, womit er diese höfliche Zurückgabe begleitete.

Fr. v. Milden.

Mir däucht, ich höre ihn. Er denkt mich durch diesen Kunstgriff zu fesseln —

Hannchen.

Ich lese gar keinen Kunstgriff. Er liebt sie nicht, das ist das ganze Räthsel.

Fr. v. Milden.

Er liebt mich nicht? Wo denkst du hin? —

Hannchen.

Sie sind liebenswürdig, aber er fühlt das nicht. Ihre Reize sind für seine groben Organe zu fein; sie liegen außer seinem Gesichtskreise.

Fr. v. Milden.

Das mag Alles seyn; aber ich kann die Grille nicht fahren lassen, seine Eroberung zu machen; ich muß ihn der Tante rauben, und sollte es auch nur auf etliche Tage seyn.

Hannchen.

Wie! Er liebt die Tante, und sie ihn?

Fr. v. Milden.

Allerdings.

Hannchen.

Die Verräther! Sie lieben sich ohne Ihre Erlaubniß? und Sie leiden das? Wie, unter Ihren Augen, in Ihrem eigenen Hause unterstehen sie sich, einander standhaft zu lieben? Das muß bestraft werden, und wenn die Schuldige Ihre eigene Mutter wäre.

Fr. v. Milden.

Ich werde mich schon rächen. Sie soll sich gewiß nicht lange mehr rühmen, ein Herz zu besitzen, das mich verachtet. Noch heute will ich sie demüthigen, da ich ihr Geheimniß, ihre Liebe entdeckt habe.

Hannchen.

Aber ich dächte doch, eine kluge Nichte sucht lieber die Tante zu betrügen, als zu demüthigen. Ein Betrug ist so etwas Angenehmes. Für das Demüthigen bin ich gar nicht. Und mit der Eroberung des Herrn von Moll ist es so klar noch nicht. Seine Vernunft —

Fr. v. Milden.

Mit deiner Vernunft! Diese Vernunfthelden haben auch Herzen. Wenn sie uns nicht sehen, so urtheilen sie freylich sehr hart über unser Betragen. Kaum sind sie unter unsern Augen, so bedarf es nur eines Blickes, eines Händedruckes, eines freundlichen Wörtchens, so ist das strenge Urtheil vergessen, und ihre Herzchen brennen schon lichterloh, wenn ihre Vernunft noch den zureichenden Grund unsers Siegers untersucht. Moll soll den Beweis abgeben. Er glaubt sein Herz unbesiegbar; er trotzt auf seine Liebe

zu meiner Tante; aber, ein Wort, und er soll zu meinen Füßen. —

Hannchen.

Viel Glück zur Unternehmung! Er muß schon hier seyn; denn ihre Tante —

Zweyter Auftritt.

Frau v. Milden. Frau v. Sistern.

Fr. v. Sistern.

So allein, liebste Julie? Ungeduldig murrt das versammelte Heer deiner getreuen Diener über das lange Ausbleiben ihrer Gebietherinn. Geh doch hin, und übe deine Herrschaft! Eines glänzendern Hofstaates könnte selbst die Liebesgöttinn sich nicht rühmen.

Fr. v. Milden.

Ja, ja, schön sind meine Triumphe und zahlreich, das will ich zugeben; aber meine liebenswürdige Tante sucht ein Vergnügen darin, die Ihrigen zu verbergen. Sie ist mit dem Triumph zufrieden, über ein standhaftes Herz ohne Nebenbuhlerinn zu herrschen, und so überläßt sie mir willig die Huldigungen der ganzen Welt.

Fr. v. Sistern.

Wie war das? Ich über ein Herz herrschen?

Fr. v. Milden.

Ich wünschte wohl, den Gegenstand zu kennen, um seiner bey Gelegenheit zu schonen. Ich könnte ihm sonst

einmal unwissend gefallen. — Machen Sie mich immer zu Ihrer Vertrauten.

Fr. v. Sistern.

Du bist eine kleine Närrinn. Geh! häufe Eroberung auf Eroberung; laß deinen Witz, deine Talente, deine Reitze glänzen! Wenn ich liebte, so würde ich stolz genug seyn, dir Trotz zu biethen. Dem Herzen, das ich unterjocht hab', wirst du nie gefallen.

Fr. v. Milden.

Das klingt ja, wie eine förmliche Ausforderung? Hüthen Sie Sich! Ich stehe für nichts. Leben Sie wohl, und denken Sie an unser jetziges Gespräch! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Frau v. Sistern allein.

Ich lache deiner Drohung. Deine Eitelkeit treibt dich spornstreichs in das Netz, das wir dir so heimlich gelegt haben; nein, meine Hoffnung täuscht mich nicht.

Vierter Auftritt.

Herr v. Moll. Frau v. Sistern.

Fr. v. Sistern.

Kommen Sie, Herr von Moll! Alles verkündigt uns einen erwünschten Ausgang. Ich habe Juliens Eitelkeit rege gemacht, und sie wird alle Minen springen lassen,

um Ihr Herz zu fesseln. Benutzen Sie einen so günstigen Augenblick, und suchen Sie mit kaltem Blute den Weg zu ihrem Herzen. Bis jetzt haben Sie Ihre Sache vortrefflich gemacht. Die Zurückgabe ihres Billets, Ihre Weigerung, auf sie zu warten, Alles ist ihr so neu, Alles hat ihre Eitelkeit so sehr empört, daß sie sich vorher sogar dem Zirkel ihrer Anbether entzog, um hier mit Hannchen einen geheimen Rath über Sie zu halten.

Herr v. Moll.

Statt mir Hoffnung zu machen, gnädige Frau, sollten Sie mich lieber zum Widerstand auffordern. Ihr unbeständiges Herz ist einer ernsten Liebe unfähig; ach! sie wird mich lächerlich machen, wenn ich widerstehe, und unglücklich, wenn ich mich bethören lasse.

Fr. v. Sistern.

Still! Hannchen kommt.

Fünfter Auftritt.

Herr v. Moll. Hannchen. Frau v. Sistern.

Fr. v. Sistern.

Willst du mich sprechen?

Hannchen.

Ich? Nein. Aber —

Fr. v. Sistern.

Was suchst du denn?

Hannchen.

Ich? Nichts. Aber, wenn Sie Sich zur Gesellschaft begeben wollten, sie ist recht zahlreich.

Fr. v. Sistern.

Und nach der Herrschaft Geschmack. Sie wird wohl ohne mich fertig werden. Was machen sie denn?

Hannchen.

Die Spielparthien sind geordnet, und diese Anordnung macht meiner gnädigen Frau Ehre. Alle jungen schönen Damen sitzen im Halbschatten, und haben nur alte Spieler gegen sich über. Die Häßlichen sitzen so, daß das Licht der Kronenleuchter ihnen gerade aufs Gesicht fällt, und sind mit lauter jungen süßen Herren zum Spielen gepaart. Alle Liebende sind weit, weit von einander getrennt, kehren sich den Rücken zu, und können sich nicht sehen, ohne sich das Genick aus dem Wirbel zu drehen. Und nun stellen Sie Sich Frau von Milden vor. Sie spielt mit den beyden schönsten Männern der Gesellschaft, und mit der allerhäßlichsten Dame. Kein weibliches Auge kann einen Spiegel erreichen, dafür wird sie aber von allen gesehen, und kann selbst Alles im Zimmer, und zugleich sich in allen Spiegeln sehen.

Fr. v. Sistern.

Das sieht ihr ähnlich! Ich gehe jetzt in mein Zimmer, und werde hernach zur Gesellschaft kommen.

Hannchen.

Kommen Sie auch, Herr von Moll?

Herr v. Moll.

Ich? Ich glaube nicht. —

Hanchenn.

Desto schlimmer!

Fr. v. Sistern.

Wir haben gewonnen.

Sechster Auftritt.

Herr v. Moll. Der Graf. Hannchen. Frau v. Sistern.

Hanchen.

Kommen Sie, Herr Graf! Man wartet auf Sie.

Graf

(voll Freuden zur Frau v. Sistern.)

Verzeihen Sie! Man wartet auf mich. Ich hatte einer wichtigen Sache wegen, mit Ihnen zu sprechen, aber wenn die Nichte wartet, so ist es erlaubt, die Tante zu verlassen.

Hannchen (zum Grafen.)

Kommen Sie doch!

Graf.

Man erwartet mich. Mein Herr von Moll! man erwartet mich. Ich bin Ihr Diener. (mit Hannchen ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr v. Moll. Frau v. Sistern.

Fr. v. Sistern.

Seine Freude wird nicht lange dauern. Ich gehe auch zur Gesellschaft. (Ab.)

Achter Auftritt.

Herr v. Moll allein.

Ich zittre: denn, aufrichtig gesagt, ich kennedie Gefahr. Möcht' ich ihr doch entgehen können!

Neunter Auftritt.

Frau v. Milden. Herr v. Moll.

Fr. v. Milden.

Ich muß gestehen, Herr von Moll; Ihr Betragen gegen mich ist äußerst galant. Zu einer andern Zeit würde ich Sie rein ausschelten. Dießmahl mag es so hingehen. Ich habe nur einen Augenblick Zeit, und den hab' ich mir durch eine Bosheit verschafft. Ich wußte, daß Sie hier waren, und wollte Sie sprechen. Ich gab also mein Spiel Einem von Ihren Nebenbuhlern, der lieber glü-

hendes Eisen angefaßt hätte; noch muß ich über des alten Grafen Gesicht lachen, als er meine Karten nehmen mußte.

Herr v. Moll.

Der alte Graf hat sehr unrecht.

Fr. v. Milden.

Nicht wahr, er ist ein Original?

Herr v. Moll.

Aber gnädige Frau, wie kommen Sie dazu, ihn meinen Nebenbuhler zu nennen? Er liebt Sie, wie man sagt.

Fr. v. Milden.

Allerdings, und Sie?

Herr v. Moll.

Verzeihen Sie gnädige Frau — ich —

Fr. v. Milden (lustig.)

Ach! Sie wollen Ihre Flamme verbergen! Sie wollen mich anbethen, ohne daß ich darum wissen soll! Wozu diese Zurückhaltung? Sie lieben mich, damit ist Alles gesagt. Nun, lieber Moll, das ist ein Geständniß, worauf ich schon lange sehnlich gewartet habe.

Herr v. Moll.

Erlauben Sie —

Fr. v. Milden.

Machen Sie keine Umstände. Seh'n Sie mich an!

Herr v. Moll.

Von Herzen gern.

Fr. v. Milden.

Nun?

Herr v. Moll.

Nun, ich sehe Sie.

Fr. v. Milden.

Ist das Alles?

Herr v. Moll.

Die schönsten Augen, den reitzend'sten Wuchs

Fr. v. Milden.

Bravo, nur weiter!

Herr v. Moll (lächelnd.)

Das ist Alles!

Fr. v. Milden.

Nicht doch, Ihre Augen sagen mir weit mehr. Sie werden mich lieben, Moll! und all Ihr Sträuben wird Ihnen nichts helfen.

Herr v. Moll.

Kann aber auch Ihr Herz der Lohn dieser Liebe seyn?

Fr. v. Milden
(lächelnd und liebäugelnd.)

Darauf können Sie doch wohl rechnen —

Herr v. Moll.

Ja, bey Ihrer Standhaftigkeit, das weiß ich. Darf ich Sie nun auch fragen, was Liebe ist?

Fr. v. Milden.

Eine schöne Frage!

Herr v. Moll.

Ich muß doch wissen, was Sie darunter verstehen, gnädige Frau! Alles ist mir verdächtig, der leichte Ton, mit

dem Sie davon sprechen, Ihr Scherz, — und wenn ich Ihnen mein Herz zum Opfer bringen soll, möcht' ich das, was ich Liebe nenne, nicht gern für etwas hingeben, was wesentlich von ihm verschieden ist.

Fr. v. Milden.

Wie, gibt es denn zweyerley Liebe? Liebe ist meiner Meinung nach überall, wo man sie fühlt; Uebereinstimmung des Geschmacks, Verbindung aus Mitgefühl des Vergnügens, zeitverkürzende Anhänglichkeit an einander, die ein kleiner Eigensinn zerstört, so wie sie ein Blick der Augen erzeugt hatte. Die Schwungfeder, das Band der Gesellschaft, die ungebunden von Gegenstand zu Gegenstand flattert; die das geheimnißvolle Dunkel der Vorzeit verlassen hat, um am hellen Tage zu glänzen, und die das Vergnügen mit lautem Geräusch auf ihren Flügeln davon trägt.

Herr v. Moll.

Ich will des Todes seyn, wenn ich nur eine Sylbe verstehe. Das halten Sie also für Liebe?

Fr. v. Milden.

Nicht anders. Kennen Sie eine Andere? Indessen können wir uns näher erklären. Lassen Sie mich doch hören, was Sie Liebe nennen; beschreiben Sie —

Herr v. Moll.

Sie läßt sich nicht beschreiben; sie ist zu erhaben für die Sprache, sie kann nur empfunden werden. Wenn Sie es mir nicht übel nehmen wollen, gnädige Frau, so vermuthe ich, daß sie unter den Damen vom sogenannten guten Ton höchst selten ist: denn — es gehört Seele dazu.

Fr. v. Milden.

Ha, ha! Sie halten da jenem altväterischen Wesen eine Lobrede, das immer von Mysterien, Thränen und langer Weile begleitet wird; jener Folter, auf welche unsere Großmütter das Vergnügen spannten, und denen eine zehnjährige Beständigkeit noch zu kurz vorkam. Diese alte Litaney ist längst verbannt; man opfert der Liebe jetzt nur im Fluge. Glauben Sie mir, lieber Moll, halten Sie sich an diese Mode! sie ist neu, und viel bequemer.

Herr v. Moll.

Nein, nimmermehr!

Fr. v. Milden.

Wie gedemüthigt Sie aussehen! Nicht wahr, Sie ergeben sich?

Herr v. Moll.

Ich bedaure Sie.

Fr. v. Milden.

Was? Sie — mich?

Herr v. Moll.

Ja, wahrhaftig.

Fr. v. Milden.

Sie scheinen viel natürliche Neigung zum Mitleid zu haben; bis jetzt, ohne Ruhm zu melden, bis jetzt glaube ich noch nicht, daß ich schon diese traurige Leidenschaft erregen könnte.

Herr v. Moll.

Und ich finde Sie im ganzen Ernste bedauernswerth. Lassen Sie uns doch einmal die Quelle des von Ihnen

beschriebenen Glückes, und seinen wahren Werth untersuchen. Sie ringen nach Vergnügungen, und suchen sie, wo sie nicht sind; lassen Ihrer Eitelkeit den Sieg über Ihr Herz, und wenden unsägliche Muhe an, das Vergnügen zu — verfehlen, wo die gütige Natur es Ihnen so nahe legte, daß Sie nur zugreifen durften, aber dafür haschen Sie auch nur nach der Larve, und umarmen einen Schatten.

Fr. v. Milden.

Bravo, Herr v. Moll! Ihre Predigt amüsirt mich; aber Ihre Gründe überzeugen mich nicht. Denn, sehn Sie nur, die Vergnügungen, wogegen Sie zu Felde ziehen, machen mir Freude; ich fühle sie hoch, ich genieße sie wirklich.

Herr v. Moll.

Desto schlimmer für Sie!

Fr. v. Milden.

Lassen Sie mir nur das Vergnügen, zu glänzen und zu gefallen! Welche Freude für ein Frauenzimmer, wenn in einer glänzenden Versammlung sich alle Blicke auf sie heften, aus jedem Kennerauge der Wunsch strahlt, sich ihr nähern zu dürfen. Wenn jedes Wort aus ihrem Munde mit Lobsprüchen bewillkommt wird, jeder Blick ihr Herzen erobert, oder Hoffnungen zerstört. Wenn sie durch die Allgewalt ihrer Augen, Sturm, oder Stille hervorbringen, und über die Leidenschaften Anderer gebiethen kann. Alle Herzen sind in Aufruhr, und ihr Herz bleibt ruhig.

Herr v. Moll.

Ruhig sagen Sie? Sie machen da eine schöne Schilderung; — also soll die zärtlichste Liebe —

Fr. v. Milden.

Sie lassen mir doch auch in gar nichts recht. Geh'n Sie denn durchaus auf Zank aus? Ich sage Ihnen, es ist Bedürfniß für uns, zu glänzen.

Herr v. Moll.

So glänzen Sie denn immerhin, und lassen Sie mich andere Freuden suchen, wovon Ihre Seele nichts ahnet. Weniger Aufsehen, mehr Liebe, und ein biederes Herz, etwas Reitz und viel Tugend, das ist genug für mich.

Fr. v. Milden.

Das können Sie in unserm Zirkel auch finden.

Herr v. Moll.

In Ihrem Zirkel? Liebe? — Ach, nur solche, wie sie vorher schilderten. Nein, mein Geschmack ist zu bürgerlich, für so vornehme Liebe hat mein Herz kein Gefühl. Wenn ich mein ganzes Herz verschenke, so will ich ein Ganzes dafür wieder haben! Kurz, was ich liebe, muß ich hochschätzen können, oder meine Liebe verschwindet.

Fr. v. Milden.

Sie wollen mich aufbringen, aber ich bin gegen diesen Kunstgriff gewaffnet. Kommen Sie indessen öfter in unsern Zirkel! Sie sind gewiß ein Mann für uns, und nähere Bekanntschaft wird unserem Geschmacke mehr Gleichheit geben.

Zehnter Auftritt.

Der Baron. Der Graf. Herr v. Molk. Frau v. Milden.

Graf (überrascht sie.)

Dacht' ich's doch! Vortrefflich!

Fr. v. Milden (lachend.)

Ist das Ernst, lieber Graf?

Graf
(zur Frau v. Milden.)

Lieber Graf! Pfuy! Treulose Julie! Sie sollten sich schämen.

Fr. v. Milden.

Wie so? —

Baron (zum Grafen.)

Ey, mein lieber Onkel! Was fehlt Ihnen denn?! —

Graf.

Laß mich zufrieden!

Baron.

Wie, schon Zank und Zwietracht?

Graf.

Ja, zum Teufel!

Baron.

Aber, lieber Onkel! —

Graf.

Mit Erlaubniß Herr Neffe, bekümmere du dich nicht um meinen Zank.

Baron.

Das schickt sich aber gar nicht. Was hat man Ihnen denn gethan? —

Graf.

Gebranntes Herzeleid. Ich komme auf ihre Einladung; zärtlich sagt die Falsche zu mir: Lieber Graf, ich komme gleich wieder; nehmen Sie ein wenig mein Spiel. Ich bin so ein Narr, und nehm's. Husch, läuft sie hieher und gibt dem Herrn da ein Rendezvous.

Baron (lacht.)

In allem Ernst? —

Graf.

Zum Henker, ja!

Baron
(lacht noch stärker.)

O! das ist nicht mit Geld zu bezahlen!

Graf.

Pfuy, über den! —

Baron.

Es ist allerliebst, sag' ich Ihnen, himmlisch, göttlich! —

Graf.

Hohl dich der Teufel, Windbeutel!

Baron.

Lieber Onkel! für dießmahl hat Ihre Geschichte ein Ende! Ich dächte Sie nähmen hübsch bescheiden Ihren Abschied.

Graf.

Rasend möcht' ich werden! Doch, ich besinne mich,

das Herz eines falschen Weibes ist nicht werth, daß ich seinen Verlust bedaure. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Baron. Frau v. Milden. Herr v. Moll.

Fr. v. Milden.

Sein Zorn ist nicht der feinste.

Baron.

Mich hat er sehr belustigt.

Herr v. Moll.

Ich dächte, gnädige Frau, er hätte Sie auch belustigt.

Fr. v. Milden.

O ja, recht sehr.

Baron.

So recht, meine gnädige Frau! Ihre Fortschritte setzen mich in Erstaunen. In einem Tage drey Anbether: West, meinen Onkel, und Herrn v. Moll? Das heiß ich nach einem großen Zirkel gestrebt. Aber, unter uns gesagt, der Letzte ist noch zu neu in unserer Welt, um Ihrer würdig zu seyn. Ich will ihn erst der Präsidentinn in die Hände liefern; hernach können Sie ihn mit mehrerem Anstande nehmen.

Fr. v. Milden.

Lassen Sie das jetzt! Herr v. Moll hat schon seinen Theil. Sein Herz hängt noch an der Liebe aus den Ritterzeiten! Er seufzt, und bethet an.

Baron.

Wen denn?

Fr. v. Milden.

Eine Schöne, die jetzt wahrscheinlich auf ihn wartet. (Zum Herrn v. Moll.) Kommen Sie, getreuer Schäfer!

Herr v. Moll.

Ich bedaure, ich kann nicht.

Fr. v. Milden.

Ich werde ihn zwischen zwey Feuer bringen.

Herr v. Moll.

Jetzt gnädige Frau, muß ich —

Fr. v. Milden.

Kommen Sie! ich will's — (Herr v. Moll gibt ihr den Arm, und sie gehen ab.)

(Ende des zweyten Aufzuges.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau v. Sistern. Herr v. Moll.

Fr. v. Sistern.

Nun! mein lieber Moll! Ist meine Hoffnung vergeblich? Mißfällt Ihnen meine Nichte noch immer?

Herr v. Moll.

O! meine gnädige Frau! Lassen Sie mich fliehen, weil es noch Zeit ist. Ich will meine Ruhe nicht weiter auf's Spiel setzen. Ihre Nichte hat zu viel Vortheile, und es ist nicht klug, Alles zu wagen, wo nichts zu gewinnen ist.

Fr. v. Sistern.

Lieber Moll! Sie träumen. (Sie lacht.)

Herr v. Moll.

Nein, es ist Wahrheit. Mein Herz ist noch nie so unruhig, so beklommen gewesen.

Fr. v. Sistern.

Wie! Sind Sie schon verliebt? —

Herr v. Moll.

Ich weiß nicht, gnädige Frau; aber ich mag mein Herz nicht mehr preisgeben. Sie ist zu gefährlich, zu verführerisch.

Fr. v. Sistern.

Sie hat alle ihre Reitze aufgebothen, alle ihre Waffen zusammengenommen, um Sie zu besiegen, aber sie hat sich in ihr eigenes Netz verstrickt.

Herr v. Moll.

Nein, gnädige Frau! Lassen Sie uns nicht auf ungewisse Voraussetzungen bauen, lassen Sie lieber mich klüglich zurückziehen!

Fr. v. Sistern.

Nicht so! Ich stehe Ihnen für Alles. Sie haben sie schon tief gedemüthigt. Ich kenne sie zu gut. Sie kann ihre Unruhe nicht mehr verbergen. Ihre Eifersucht gegen mich ist sehr sichtbar. Wenn das nicht Liebe ist, so gibt es keine. Hoffen Sie Alles!

Herr v. Moll.

Soll ich denn das Opfer dieser schwankenden Hoffnung werden? Zum Fliehen ist es leider schon zu spät. O! Warum verführten Sie mich zu diesem Wagestück! Helfen Sie mir wenigstens —

Fr. v. Sistern.

Das will ich. Suchen Sie nur ihr Herz zu rühren! Ich werde mich an Ihren Verstand wenden. Wir wollen sie mit ihren eigenen Waffen schlagen! Sie soll gar nicht zur Besinnung kommen. Machen Sie den Sittenrichter. Das Gespenst unsrer nahen Vermählung soll sie schrecken;

bemächtigt sich erst die Eifersucht ihres Herzens, so ist sie unser, ohne Widerrede. Da ist sie! Vergessen Sie Ihre Rolle nicht!

Zweyter Auftritt.

Frau v. Sistern. Frau v. Milden. Herr v. Moll.

Fr. v. Sistern (bestürzt.)

Wie? Bist du es, liebe Nichte? Ich glaubte — es ist noch so früh — deine Gesellschaft —

Fr. v. Milden.

Gnädige Tante! Es scheint fast, daß Sie mich nicht so zeitlich erwartet haben. Nicht wahr? ich habe scharfe Augen?

Fr. v. Sistern.

Ich? Liebe Nichte — Wie so? — Ich sprach mit Herrn von Moll.

Fr. v. Milden.

Ja, ja, Sie sprachen mit ihm. Nicht wahr, Sie hören ihn gern? Sehr natürlich. Aber ich habe so etwas von einem neuen Gegenstande gehört, der Eindruck auf sein Herz gemacht haben soll. Seyn Sie auf Ihrer Huth!

Fr. v. Sistern.

Klatscherey, liebe Nichte! weiter nichts. Ich schätze Herrn von Moll sehr hoch, das weißt du. Ich bin überzeugt, daß er eine Frau durch sein Herz sehr glücklich machen würde.

Fr. v. Milden.

Ey, so ein Herz ist ja ein wahrer Schatz.

Fr. v. Sistern (zärtlich.)

Ja, beste Julie! und ich bitte, seyn Sie ihm ein wenig gut, bloß aus Liebe zu mir. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Frau v. Milden. Herr v. Moll.

Fr. v. Milden.

Ich soll Sie also lieben, Herr von Moll? — Sie hören's, meine Tante will's — was rathen Sie mir?

Herr v. Moll.

Gnädige Frau! Sie lieben meinen Rath ja nicht?

Fr. v. Milden.

Schade, daß meine Tante mir so spät ihre Wünsche entdeckt; wahrhaftig, Herr von Moll, ich hätte Sie schon früher angebethet.

Herr v. Moll (in eben dem Ton.)

Dazu ist's noch immer Zeit.

Fr. v. Milden.

Darf ich mich wohl nach der Veranlassung zu diesem Befehl erkundigen? Es wäre doch spaßhaft, wenn ich es errathen hätte.

Herr v. Moll.

Errathen? — und was?

Fr. v. Milden.

Nichts weiter, als daß die verständige Frau von Sistern im Begriff steht, einen sehr albernen Streich zu machen. Ihre Freunde sollen ihr doch zu verstehen geben, daß eine Verbindung in ihren Jahren —

Herr v. Moll.

Aber sie ist ja noch jung.

Fr. v. Milden.

Für eine Tante, ja. Aber, wie thöricht, sich ein neues Joch auflegen! Sie müssen doch einsehen, Herr von Moll! daß ihre Reitze dann mit jedem Tage schwinden werden. Ich, meines Theils, ich zittre für sie Beyde.

Herr v. Moll.

Freylich gibt es nur wenig Schönheiten, die nicht die Zeit zerstörte, indessen ist mein System, so gewagt es auch seyn möchte, das System eines vernünftigen Gatten! Ihre Tante, zum Beyspiel ist sehr liebenswürdig, und wird es lange bleiben, weil sie achtungswerth ist. Sie hat frühzeitig den Wahn abgelegt, daß bloß körperliche Reitze des Mannes Liebe fesseln. Sie ist schön, ohne darauf stolz zu seyn. Sie hat das Bewußtseyn, nicht immer jung zu bleiben, zu ihrem Vortheil benutzt, ihr Herz zu edlen Gesinnungen gewöhnt, und ihrem Character Sanftmuth gegeben. Sie hat ihren Verstand mit Kenntnissen bereichert, und sogar bürgerliche Tugenden angenommen; Gleichmuth, Sittsamkeit, Güte, und die seltenste von Allen, Liebe und Ordnung. Ich rufe alle Ehemänner zu Zeugen, ob sie nicht an ihren Gattinnen lieber eine Tugend mehr, und ein paar Reitze weniger sehen möchten?!

Fr. v. Milden.

Jung seyn — schön seyn — ja, ja, das ist doppelte Versündigung.

Herr v. Moll.

Mißdeuten Sie mich nicht! Schönheit hat von jeher Alles besiegt, und ich bin noch zu jung, um ihr ihre Vorrechte abzusprechen; aber es gibt noch andere Eigenschaften, die unsere Huldigung verdienen.

Fr. v. Milden.

Glücklich, wer sie alle in sich vereinigen könnte! Doch eine Frage, Herr von Moll! Wem muß man wohl gleichen, um Ihnen zu gefallen? —

Herr v. Moll.

Ihnen, gnädige Frau.

Fr. v. Milden.

Mir? Viel Ehre! aber das Kompliment muß zu einer andern Zeit kommen. Jetzt bin ich nicht aufgelegt, es zu erwiedern.

Herr v. Moll.

Ich dächte, beleidigen könnte es zu keiner Zeit; und doch sagt mir der Ton, womit Sie es beantworten, das Gegentheil.

Fr. v. Milden.

Sie irren sehr, wenn Sie sich einbilden, durch dieß Betragen zu gefallen; Widerspruch, Stolz und mürrische Laune sind mir höchst zuwider; und gerade dieß Alles werde ich leider an Ihnen gewahr.

Herr v. Moll.

Es scheint, daß wir ganz über den Fuß gespannt sind.

Fr. v. Milden.

Wie es Ihnen beliebt.

Herr v. Moll.

Sehr wohl, ich darf ja nur auf Ihr Herz rechnen.

Fr. v. Milden.

Sie scheinen einen Gefallen daran zu finden, mich aufzubringen.

Herr v. Moll.

Das wüßt' ich nicht. Sie machen sich einen Scherz mit mir, und ich entrire blos darein.

Fr. v. Milden.

Schön, Herr v. Moll! Ich muß Ihnen aber aufrichtig sagen, daß Sie mich ärgern. Ihre Mienen, ihre Sprache kurz, frey heraus, Alles bringt mich wider sie auf, (liebäugelnd.) so ungern ich auch möchte.

Herr v. Moll.

O! Gnädige Frau, lassen Sie mich auch aufrichtig seyn! Wenn Sie jemals das Unglück haben sollten, mein Herz zu fesseln, so würden Sie noch ganz andere Wahrheiten zu hören bekommen. Ich bin gerade das Gegentheil von Andern; Alles, was Andere an Ihnen bewundern, würde der Gegenstand meiner beissend'sten Satire seyn; und wenn Ihnen Ihre jetzige Lebensart gefällt, so rathe ich Ihnen wohlmeinend, mich nicht weiter mehr zu sehen.

Fr. v. Milden.

Meine Lebensart Herr v. Moll? Die ist also wohl sehr zu tadeln?

Herr v. Moll (gerührt.)

Nein. Es steht nur bey Ihnen, höchst liebenswürdig zu seyn. Doch, Sie würden es in zu hohem Grade seyn, wenn Sie meinen Lehren folgten. Fahren Sie lieber fort, Ihre vortreffliche Anlage zu vernachlässigen! Geben Sie selbst unsern Herzen die Waffen, Ihnen zu widerstehen, und setzen Sie mit eignen Händen Ihrer Gewalt Gränzen! Entstellen Sie die schönen Züge, womit die Natur Sie geschmückt hat! Verstecken Sie ihre Reitze unter tausenderley Flitterputz! Kündigen Sie Allem, was gesunder Verstand, und wahres Vergnügen heißt, den Krieg an, — und retten Sie uns so von der Gefahr Sie allzuvollkommen zu finden. Das wird wahre Wohlthat für uns seyn, und vorzüglich muß ich es wünschen, denn sonst möcht' ich das Herz sehen, das Ihnen widerstehen könnte.

Fr. v. Milden

(verlegen und ernsthaft.)

Finden Sie mich im Ernst zu bedauern?

Herr v. Moll.

Im ganzen Ernste. Heucheln kann ich nicht. Es thut mir in der Seele weh, daß Sie so eifrig daran arbeiten, sich eine späte Reue zu bereiten.

Fr. v. Milden (munter.)

Was muß ich denn aber thun, um liebenswürdig zu werden?

Herr v. Moll.

Das fragen Sie mich? Das muß Ihnen Ihr Herz sagen, wenn Sie es nur hören wollen. Aber an allen ihren Reden hat ihr Herz keinen Theil.

Fr. v. Milden.

Ich will ihren Rath wissen; — Moll! Was soll ich thun, was vermeiden? Ihnen, und nur Ihnen allein, will ich von nun an glauben.

Vierter Auftritt.

Frau v. Milden. Herr v. Moll. Der Baron.

(Der Baron in Hintergrunde behorcht sie.)

Herr v. Moll.

Mir allein?

Fr. v. Milden.

Ganz gewiß! Sie haben mich überrascht, und ich will es benutzen.

Herr v. Moll
(halb überwunden.)

Gnädige Frau! Doch das ist wohl nur ein Scherz von Ihnen? Denken Sie wirklich so?

Fr. v. Milden.

Wahrlich, es ist mein Ernst!

Herr v. Moll (gerührt.)

Ach! theure Seele!

Fr. v. Milden (sehr zärtlich.)

Was fehlt Ihnen?

Herr v. Moll.

Dieser Zauberklick — dieser Ton —

Fr. v. Milden.

Wie wissen Sie, daß er aus dem Herzen kommt?

Herr v. Moll (zweifelnd.)

Ich weiß — daß man Ursache hat, gegen Sie, auf seiner Huth zu seyn.

(Der Baron schlägt ein lautes Gelächter auf.)

Fr. v. Milden.

Was machen Sie denn hier, Baron?

Baron.

Ich sehe, höre, und applaudire. (Zum Herrn v. Moll.) Was sagst du? Kann man wohl mit mehr Natur Empfindungen heucheln, die man nicht hat? Hätt' ich dich nur noch einen Augenblick im Irrthume gelassen, so warst du um dein Herz. (Zur Fr. v. Milden.) Wahrlich, gnädige Frau! Sie hatten ihn schon an den Rand des Abgrundes gezogen.

Fr. v. Milden

(halb betreten, aber sich durch Lachen erholend.)

O! Loben Sie mich nicht so sehr! Das stört mich; ich war so hübsch im Zuge, zu empfindeln.

Herr v. Moll.

Und Zeugen kann Ihre Empfindung nicht vertragen?

Fr. v. Milden.

Das will ich eben nicht sagen. (Liebäugelt.)

Baron.

Warum wollten Sie das nicht sagen? Höre, Moll! folge mir; mach' dich nicht zum Märterer ihrer Falschheit! Es ist nichts als Gewohnheit bey ihr, weiter nichts. We-

der ihr Mund, noch ihre Augen konnten jemals was anders sagen als: Liebe mich, ich will's haben.

Fr. v. Milden.

Still, Herr Baron! Ist es wohl erlaubt, daß Sie meine Geheimnisse so verrathen? Wenn ich nun Gründe habe, dem Herrn v. Moll zuvorzukommen? Wenn er nun Gründe hat, mich zu lieben?

Baron.

So hab' ich Gründe, ihn in Schutz zu nehmen. Siehst du, lieber Moll! wenn dir hier meine Erfahrung zu Hülfe kommt, so wirst du dich der Welt von einer sehr lächerlichen Seite zeugen. Die gnädige Frau hat dich zum Besten; sicherlich wird sie dich bald öffentlich dem Spotte preisgeben; und wissen unsere Damen erst deine klägliche Geschichte, so ist dein guter Ruf auf immer verloren. Welche Schöne wird dir den Zutritt zu ihrem Herzen erlauben, und deine Schande mit dir theilen wollen? Die Dame hier ist dir zu schlau. Komm! ich will dir anderwärts Beschäftigung verschaffen.

Fr. v. Milden.

Und darf man nicht wissen, an wen Sie ihn verschenken wollen?

Baron.

An die kleine Gräfinn zum Beyspiel.

Fr. v. Milden.

Was das für ein närrischer Einfall ist!

Baron.

Da ist auch noch die Kommerzienräthinn, oder die Präsidentinn. — Ja, das hätte ich bald vergessen; ich

habe es ihr eben in deinem Nahmen zugesagt; du mußt deine verliebte Laufbahn bey ihr anfangen, und dich so von Schöne zu Schöne, (auf Frau v. Milden weisend.) der Krone unserer Schönheiten nähern.

Herr v. Moll.

Das ist ein großer Umweg, um endlich zu ihr zu gelangen. Wenn es aber der Einzige ist, so muß ich ihn freylich schon machen.

Fr. v. Milden (empfindlich.)

Das haben Sie schon! Diese Ihre Folgsamkeit für den Baron bezaubert mich. (Zum Baron lachend.) Und doch wird nichts daraus werden; er liebt (sie blickt Herrn v. Moll an.) Still!

Baron.

Wie, meine gnädige Frau! Sie machen die Verschwiegene? Das ist ja ganz was Neues. Schämen Sie sich! Das Lächerliche muß durchaus nicht geschont werden.

Fr. v. Milden.

Besonders in der Liebe.

Baron.

Schon recht, sonst könnte sich die Liebe Ihrer wohl gar bemeistern.

Fr. v. Milden.

Meiner?

Baron.

Scherzen Sie nicht.

Fr. v. Milden.

Das möchte ich wohl sehen!

Herr v. Moll.

Seyn Sie ruhig, gnädige Frau! Ihre Reitze können wohl begierige Sehnsucht erregen, aber Liebe? Nimmermehr! Die verträgt sich mit ihrem Leichtsinn nicht, und so will ich denn auch meine Gesinnungen blos darauf einschränken. Bald werd' ich Ihnen auf den Knieen zuschwören, wenn ich so weit gekommen bin, Ihrer würdig zu seyn. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau v. Milden. Der Baron.

Fr. v. Milden.

Nicht wahr, Herr v. Moll ist sehr unartig.

Baron.

Ich find's eben nicht.

Fr. v. Milden.

Er scherzt eben nicht fein.

Baron.

Das ist jetzt Mode.

Fr. v. Milden.

Sein empfindsames Geschwätz.

Baron.

Wird sich wohl geben.

Fr. v. Milden.

Ich zweifle.

Baron.

Mag er doch empfinden! Was geht das uns an?

Fr. v. Milden.

O! nicht das Geringste.

Baron.

Desto besser! Aber wissen Sie wohl, meine gnädige Frau, daß ich Sie heute Abends zu einer allerliebsten Parthie versagt habe? Die Kommerzienräthinn wird präsidiren. Wir wollen dem Legationsrath seine Geliebte abjagen, und ihn der jungen Kapitänswitwe schenken. Die Verlass'ne soll dabey seyn, und in Aller Gegenwart ihren Abschied bekommen. Das wird einen herrlichen Spaß abgeben; nicht wahr?

Fr. v. Milden.

Allerdings, ich werde die Frau v. Sistern mitbringen.

Baron.

Nein, nein, alle Tanten werden verbethen. Kann man Sie denn gar nicht ohne Duenna haben?

Fr. v. Milden.

Der Wohlstand —

Baron.

Mit ihrem Wohlstand! Verbannen Sie doch das unmodische Wort, und die noch unmodischere Sache! Man kann sich in Ihnen gar nicht finden. Wer Sie das Erstemahl sieht, ruft voll Entzücken aus: »Das ist die Königinn der Herzen, die sich über alle Vorurtheile wegsetzt.« Gefehlt! Da gibts Bedenklichkeiten, Zurückhaltung; da kommt uns überall eine Tante in die Quere, die den Ton angeben

will. Da wird nach einem halben Jahre Prüfungszeit noch vom Wohlstande gesprochen. O! Machen Sie doch dem Kleinstädtischen einmal ein Ende!

Fr. v. Milden.

Was wollen Sie? Soll ich denn eine so gute Tante so beleidigen? Ich wünsche mich so manchem schiefen Urtheil nicht auszusetzen.

Baron.

Desto besser, das ist gerade, was Ihnen noch fehlt. Ein großer Geist muß sich über Lob, und Tadel wegsetzen. Wer wird um des Redens der Leute Willen, seinem Geschmacke Gewalt anthun? Nichts ist gut, als was uns gefällt.

Fr. v. Milden.

Ihre Sittenlehre ist bequem genug, aber ich muß gestehen, daß ich noch an gewissen Meinungen oder Vorurtheilen hange, die Ihren Lehren geradezu widersprechen. Ich kann nicht gleichgültig gegen das Urtheil der Welt seyn. Es ist Bedurfniß für mich, und ich fühle —

Baron.

Kleinmüthige Seele! Ich sehe wohl, daß Sie nicht zu bekehren sind. Wohl denn, erfüllen Sie Ihr Loos, und seyen Sie — eine Spröde! Opfern Sie dem Wohlstande Alles auf, und werden Sie wieder zur Kleinstädterinn! Ich lasse Ihnen bis auf den Abend Bedenkzeit; aber dann entweder zu unserer Gesellschaft, oder Feinde auf ewig.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Fr. v. Milden allein.

Des Barons Lehren sind eben nicht erbaulich. Ich soll Eheleute entzweyen, und mit meiner Tante brechen. Nein! Dieser doppelten Bosheit bin ich nicht fähig; und doch waren das gestern noch meine Lieblingsbeschäftigungen. Wie kommt es, daß ich heut darüber unruhig bin! — Aber ist meine Furcht nicht lächerlich? Es ist ja einmal der Ton der großen Welt. Und diese kleinen Bosheiten — nein! In meiner Brust ruft etwas zu hörbar, daß ich unrecht habe! — So hätte ich aber bisher Unrecht gethan? — Sehr möglich! Mein Herz wankt ungewiß hin und her. Es quält mich mit Zweifeln. Wohlan! Ich will es beruhigen, ich will thun, was ich noch nie gethan habe — ich will über mich nachdenken! —

(Ende des dritten Aufzuges.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hannchen. Frau v. Milden.

Hannchen.

Endlich lassen Sie sich wieder sehen! Sie haben mich recht erschreckt. Sich so lange einzuschließen! Alle Welt wartet auf Sie, und Sie sitzen bis in die Nacht in einem kleinen Zimmer, ohne Papier und ohne Bücher. Wenn das mit rechten Dingen zugeht, so — sag' ich nichts mehr.

Fr. v. Milden.

Weißt du, was ich gemacht habe? Ich habe nachgedacht.

Hannchen.

Nachgedacht? Sie? —

Fr. v. Milden.

Ja, ich!

Hannchen.

Ist das Ernst?

Fr. v. Milden.

Völliger Ernst.

Hannchen.

In aller Welt! Worüber denn?

Fr. v. Milden.

Worüber? Das weiß ich nicht mehr.

Hannchen.

Bravo! Der Einfall ist allerliebst; Sie haben also geschlafen?

Fr. v. Milden.

Nein, Hannchen! Unentschlossen von Gedanken, zu Gedanken —

Hannchen.

Unter uns gesagt, das kleidet Sie gar nicht. Ich sehe Unmuth, und Verdruß an Ihnen.

Fr. v. Milden.

Ganz recht! Der verwünschte Moll! Ich will auch nichts mehr von ihm wissen. Die Tante kann ihn behalten.

Hannchen.

Wie steht es denn mit Moll's Herzen. Ich denke, er muß bis zur Raserey verliebt seyn. Sie haben ihn ja mit allen Ihren Reizen bestürmt. Wie betrug er sich, als er sich ergab? — Gewiß sehr albern.

Fr. v. Milden.

O! ja, aber ich leider auch.

Hannchen.

O! Erzählen Sie mir doch —

Fr. v. Milden.

Ein Andermal. Die Tante will mich also in einer Sache von Wichtigkeit sprechen, sagst du? Ich rathe schon.

Hannchen.

Und was? —

Fr. v. Milden.

Was wird's Anders seyn, als ihre Intrigue mit dem lieben Moll. Sie ist bange, ich werde ihr den zärtlichsten Schäfer rauben. Ein possierlicher Liebhaber! Aber ich bin wieder zu mir selbst gekommen. Ich will frey seyn — kein Erbarmen; Alle Männer, jung, und alt, sollen an meinem Triumphwagen ziehen. Ich will alle — alle bezaubern. Alle sollen mich lieben, und alle will ich verachten. Kommt mir dann wieder so ein Herr von Moll in den Wurf, so sollst du sehen, wie ich ihn demüthigen will.

Hannchen.

Ach, gnädige Frau! Sie sind ja äußerst aufgebracht.

Fr. v. Milden.

Ja, das bin ich!

Hannchen.

Und weinen?

Fr. v. Milden.

Still! Ich muß zur Tante. Ja, ja, ihre Furcht ist mir lächerlich. Wie leicht ist doch solch ein Frauenzimmerkopf zu verdrehen. Ich schäme mich wahrhaftig im Nahmen meines ganzen Geschlechts; aber ich will es rächen, ich will nur dem Vergnügen leben, die Herzen aller Männer fesseln, Leidenschaften aufregen, und Alle täuschen.

Alle will ich martern, die in meiner Brust gleiche Liebesglut entzünden wollen, und dann sie verlachen. Das ist wahres Glück, und ich will's in seiner Fülle genießen.

Hannchen.

Dieß Glück genießen Sie ja schon lange! Wie kömmt's denn, daß Sie heute soviel Gefühl dafür haben?! —

Fr. v. Milden.

Was weiß ich! Doch ich ich muß zur Tante.

Hannchen.

Folgen Sie mir, und geben Sie ihr Ihren Liebhaber wieder zurück! (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Frau v. Milden.

Mag er sie doch anbethen bis in Ewigkeit, wenn er mich nur in Ruhe läßt.

Dritter Auftritt.

Frau v. Sistern. Frau v. Milden.

Fr. v. Milden

(mit gezwungener Munterkeit.)

Ha! Nun werde ich doch einmal ihr Geheimniß erfahren, liebe Tante! Schon lange brenne ich vor Begierde, ihre Vertraute zu seyn. Aber lassen Sie uns die Sache

lustig behandeln. Ich glaube gar, Sie seufzen! Wohl gar eine Herzensangelegenheit? Geschwind, nennen Sie mir den Glücklichen —

Fr. v. Sistern.

Noch nicht, liebes Julchen! Ich fürchte, dich zu betrüben.

Fr. v. Milden.

Wie so? Haben Sie etwa Einen meiner unterthänigen Diener geraubt? Da können wir wohl quitt werden; nur weiter! Ihre Verlegenheit belustigt mich.

Fr. v. Sistern.

Liebe Nichte! An meiner Zuneigung gegen dich kannst du wohl nicht zweifeln. Mein Herz war immer bereit, dir Beweise hiervon zu geben, und du verdienst es auch durch dein Betragen gegen mich. Aber, so sehr ich dich auch liebe, so ist's doch Pflicht, Einmal auch für sich selbst zu sorgen. Ich muß dir also, wiewohl mit schwerem Herzen, sagen, daß wir uns trennen müssen, und das vielleicht schon morgen.

Fr. v. Milden.

Uns trennen? Wir?!

Fr. v. Sistern.

Ja! meine Liebe!

Fr. v. Milden.

Liebste Tante! (Halblachend.) — Bedenken Sie doch, — Sie erschrecken mich. — Sie, der ich soviel zu danken habe! Sie, deren Sorgfalt und Aufsicht mir Schutz —

Fr. v. Sistern.

Den brauchst du nicht mehr.

Fr. v. Milden.

O! Mein Gott! Jetzt vielleicht mehr, als jemals. Für ein Frauenzimmer in meinen Jahren ist die Welt eine gefährliche Schule. Ihre Entfernung soll vielleicht schon Strafe für irgend einen Fehltritt seyn. Verhehlen Sie es mir nicht. Sollte ich Ihnen irgend womit mißfallen haben, so bin ich bereit, —

Fr. v. Sistern.

Du, mir mißfallen?

Fr. v. Milden.

Je nun! (Boshaft.) Ich befürchte so etwas.

Fr. v. Sistern.

Du irrst. Wozu diese Zurückhaltung? —

Fr. v. Milden.

Liebe Tante! Ich weiß, was Sie böse macht!

Fr. v. Sistern.

Wenn du mich beleidiget hast, so weiß ich wenigstens nichts davon.

Fr. v. Milden.

Warum wollen Sie denn mit mir brechen? (Ernsthaft.)

Fr. v. Sistern.

Brechen will ich nicht mit dir. Ich will mich verändern, das ist Alles.

Fr. v. Milden.

Sie wollen? —

Fr. v. Sistern.

Mich verändern, sag ich.

Fr. v. Milden.

Wie? Sie wollen heirathen?

Fr. v. Sistern
(halb lachend.)

Ja, meine Liebe, ist dir dieses Geständniß zuwider?

Fr. v. Milden
(schlägt die Augen nieder.)

Es befremdet mich außerordentlich.

Fr. v. Sistern.

Was kann ich Besseres thun? Verdienste haben immer das Recht, uns zu bezaubern, und es zeugt für unsere eigenen Verdienste, wenn wir sie an Andern zu erkennen wissen.

Fr. v. Milden (empfindlich.)

Ich bewundere Ihren Eifer, sich in solche Sclaverey zu begeben.

Fr. v. Sistern.

In Sclaverey? Wo denkst du hin! Meine Wahl ist vernünftiger. Ich habe das Glück, mir einen Freund, einen Rathgeber zu verschaffen. Er hat ein gefühlvolles Herz, ist edel, sanftmüthig, voll Vernunft, und doch liebenswürdig. Seine Pflichten sind ihm über Alles heilig. Er ist nachsichtig gegen die Fehler Anderer; kurz, er ist Einer, von den wenigen seltenen Menschen, die Liebe und Hochachtung zugleich einflößen. — Du selbst wirst mich glücklich preisen, wenn du ihn kennen wirst.

Fr. v. Milden.

Und sein Nahme — ?

Fr. v. Sistern.

Muß noch einige Tage verschwiegen bleiben.

Fr. v. Milden.

Und dieser vortreffliche, seltene Mensch, bethet Sie wahrscheinlich an?

Fr. v. Sistern.

Er sucht mich nicht durch überspannte Zärtlichkeit zu hintergehen. Er schätzt mich hoch; er kennt mein ganzes Herz, und ist damit zufrieden. Adieu, liebe Julie! Ich habe noch zu thun. Dieß Geständniß ward mir schwer, aber ich mußte es thun. Geh nun, und überlaß dich deinen geräuschvollen Freuden! Ein würdiger Gatte soll meine mäßigen Wünsche befriedigen. (Geht, und betrachtet die Frau v. Milden, die betroffen stehen bleibt.)

Vierter Auftritt.

Frau v. Milden allein.

Das ist sicher Moll. Muß ich denn immer an ihn denken? Ich möchte rasend werden. Der verwünschte Mensch ist recht dazu gemacht, mich um meinen Verstand zu bringen; und die Tante — mir in den Weg zu treten! Sie wirft sich ihm recht in die Arme! — O! sachté, mein gutes Tantchen! Ich will dich von einer Thorheit abhalten. Er liebt dich nicht, das weißt du — Es ist also wahre

Christenpflicht, dieß Bündniß zu stören, und das nehme ich auf mich. — Hannchen! Hannchen!

Fünfter Auftritt.

Hannchen. Frau v. Milden.

Hannchen.

Was befehlen Sie?

Fr. v. Milden.

Nichts! —

Hannchen.

Etwa die Toilette? Wollen Sie ausgehen?

Fr. v. Milden.

Laß mich! ich bin mürrisch.

Hannchen.

Warum denn?

Fr. v. Milden.

Ich will ihn gar nicht mehr sehen.

Hannchen.

Wen denn, gnädige Frau?

Fr. v. Milden.

Ihn, ihn, und überhaupt Keinen mehr!

Hannchen.

Sie erschrecken mich, gnädige Frau! Woher dieser Unmuth?

Fr. v. Milden.

Ach! Ich habe hundert Ursachen dazu! Alles schlägt mich nieder. — Mein Herz ist gepreßt, ich kann nicht reden. —

Hannchen.

Nicht mehr reden? Wahrhaftig, mir wird doppelt bange —

Fr. v. Milden.

Ich möchte vor Bosheit weinen. Moll —

Hannchen.

O! Er hat Unrecht!

Fr. v. Milden.

Ja wohl unrecht! Solch eine Behandlung hab' ich nicht verdient.

Hannchen.

Aber, was hat er Ihnen denn gethan?

Fr. v. Milden.

Er raubt mir die Tante.

Hannchen.

Was? Eine Entführung? Gerechter Himmel, das ist ja eine Kriminalsache? Man muß dem Entführer nachsetzen.

Fr. v. Milden.

Wer spricht denn vom Entführen? Ihr Herz hat er verführt. Er — heirathet sie.

Hannchen.

Nun, das laß ich gelten. Dann ists doch in Ehren.

Fr. v. Milden.

In Ehren? — Ich weiß nicht, was mich hält — aber nein! — die Reue wird sie zurückbringen. Bald genug wird Einer den Andern bey mir verklagen. Wie will ich lachen! Laß sie nur kommen, besonders den stolzen Moll; den langweiligen Hofmeister, der mir ordentlich vorschreiben will, wodurch ich gefallen soll. Ja, ja! mein guter Onkel! ich will recht liebenswürdig seyn, aber nur nicht für Sie; bloß um Sie zur Verzweiflung zu bringen, will ich vollkommen werden.

Hannchen.

Recht so! so sind Sie wieder leibhaft meine vorige Frau!

Fr. v. Milden.

Wahrlich, ich muß selbst lachen, daß ich mich vorher habe so ärgern können.

Sechster Auftritt.

Hannchen. Ein Bedienter. Frau v. Milden.

Fr. v. Milden (zum Bedienten.)

Was gibt's!

Hannchen.

Lassen Sie mich hin! ich will ihn schon zu Rechte weisen.

Fr. v. Milden.

Nein! Er soll hereinkommen.

Hannchen.

Gnädige Frau!

Fr. v. Milden.

Ich will's haben!

Hannchen.

Recht gern! (mit dem Bedienten ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau v. Milden allein.

Nach Allem, was vorgegangen, könnte Mancher wohl gar glauben, er hätte mich sitzen lassen. Dem werde ich vorbeugen. Zum Glück kömmt er wieder zu mir, und nun soll er sein Betragen büßen.

Achter Auftritt.

Herr v. Moll. Frau v. Milden.

Fr. v. Milden (mit stolzer Ironie.)

Wie! Sobald kommen Sie wieder? Das konnt' ich nicht hoffen. Sollten Sie denn schon meiner Liebe würdig seyn? Bis dahin sollten Sie ja nicht zu mir kommen, und das schien mir eine lange Abwesenheit zu prophezeyen. Nun! Lassen Sie mich doch Etwas von ihren glänzenden Siegen hören!

Herr v. Moll.

Noch hab' ich wenig Gebrauch von meinen Talenten gemacht. Ich kam nur —

Fr. v. Milden.

Gestehen Sie nur, mein Herr, daß ein wenig Eitelkeit Sie beschlichen hat. Mit Ihrer kalten Vernunft, womit Sie Alles behandeln, wollten Sie mein Herz zur Uebergabe zwingen, und mir für die selt'ne Hochachtung, die Sie bloß erhabenen Verdiensten widmen, Leidenschaft einflößen. Ihr Vorsatz war groß, ich bedaure nur, daß er auf mich unbesonnenen Flattergeist keine Wirkung that. Nehmen Sie aber dagegen von mir eine sehr richtige Bemerkung an, die ich gemacht habe; diese nähmlich, daß man sehr viel Vernunft haben kann, ohne deßwegen sehr zu gefallen.

Herr v. Moll (für sich.)

Ihr Ton ist sehr verändert Warum so aufgebracht? (Laut.) Das hab' ich mir oft selbst gesagt, gnädige Frau.

Fr. v. Milden.

Wie! Das hätten Sie sich oft selbst gesagt! Aber auch das: daß ich es vorher bloß aus Scherz versucht, einigen Eindruck auf Ihr Herz zu machen? Daß ich mit Ihrem trocknen, und ungefälligen Betragen mein Spiel getrieben habe? Daß alle Ihre Vernunftschlüsse mich ungemein belustigt, aber im Geringsten nicht überzeugt haben? Nein, Herr von Moll! man mag so viel Verstand haben, als nur immer möglich ist; dergleichen Wahrheiten sagt man sich doch nicht. Ich mußte Ihnen das sagen, um Sie nicht länger in dem Wahne zu lassen, als hätten Sie mein Herz gerührt. Sie sind verlegen? —

Herr v. Moll.

Ich bitt' um Verzeihung. — Sie beschuldigen mich einer Eitelkeit, die noch nicht erwiesen ist.

Fr. v. Milden.

O! läugnen Sie immerhin! Schade! die Sache wird dadurch nicht interessanter.

Herr v. Moll (für sich.)

Sie wird zu übermüthig; ich muß meinen Ton höher stimmen. (Laut.) Denken Sie mich durch diesen neuen Kunstgriff zu überraschen, gnädige Frau, so irren Sie sich; ich war darauf vorbereitet. Ihr ganzer Zorn ist Verstellung.

Fr. v. Milden.

Herr von Moll! Ich sage Ihnen —

Herr v. Moll.

Mein Gott! Verstellen Sie sich doch nicht länger! Lachen Sie lieber mit mir über Ihre verlorne Mühe! Wird es Ihnen denn nicht lästig, immer Einerley zu seyn? Müssen Sie denn immer zu neuen Kunstgriffen Ihre Zuflucht nehmen, um neue Anbether zu erhalten? —

Fr. v. Milden
(äußerst aufgebracht.)

Kunstgriffe? mein Herr! Wo sehn Sie Kunstgriffe? Sie beleidigen. — Seyn Sie versichert, daß ich Ihr Herz weder durch List, noch durch Kunstgriffe erobern mag; mein ganzes Betragen kann Ihnen diesen Wahn widerlegen. Haben Sie mich verstanden? —

Herr v. Moll (zärtlich.)

Verführerische Julie! Wie sehr verschönert Sie dieser

Zorn! (seufzend.) Nein! Sie lieben mich nicht. Auch ich kam nicht, um mich bethören zu lassen. Ihr eigenes Interesse allein zog mich hieher.

Fr. v. Milden.

Mein Interesse? Wer trug Ihnen auf, dafür zu sorgen?

Herr v. Moll.

Mein Herz, das Sie heut früh unläugbar dazu aufgefodert haben. Glauben Sie mir! in diesem Herzen ist für mehr Empfindungen Raum. Die Liebe hatte es strafbar gemacht, und Sie hatten es in Ihrem Zorne zertreten, aber dieß kleine Gewitter kann meine Freundschaft nicht erschüttern, sie ist aufrichtig, und dauerhaft, wenn Sie sie auch verschmähen sollten.

Fr. v. Milden.

Womit haben Sie mir aber diese gerühmte Freundschaft schon bewiesen?

Herr v. Moll.

Durch eine Kleinigkeit. Herr von West wollte eben jetzt einen sehr bösen Gebrauch von Ihren Briefen machen, ich hab' ihn durch meine Vorstellungen wieder zur Vernunft gebracht.

Fr. v. Milden.

Was wollte er denn?

Herr v. Moll.

Er sprach vom drucken lassen.

Fr. v. Milden (erschrocken.)

Drucken?!

Herr v. Moll
(gibt ihr ein Packet Briefe.)

Er ließ sich noch besänftigen. Hier sind Ihre Briefe, und ein Billet von ihm.

Fr. v. Milden
(bricht das Billet auf.)

Er will wohl gar noch seine Bosheit entschuldigen? (Sie liest.) »Ich weiß nicht, ob Sie es dem Herrn von Moll sehr danken werden, daß er mich abgehalten hat, Ihre Briefe drucken zu lassen.« — Das Ungeheuer!

Herr v. Moll.

Seyn Sie ruhig!

Fr. v. Milden.
(liest weiter.)

»Das Publicum hätte sich gewiß an Ihrem leichten Styl, und der Grazie Ihres Ausdruckes ergezt. Sie hätten mir also den Ruhm zu danken gehabt, auf eine schnelle und ungewöhnliche Art dem Publicum bekannt zu werden, ein Ruhm, nach welchem Sie so sehr zu streben scheinen, und den Sie nun durch die unzeitige Dienstfertigkeit des Herrn von Moll entbehren müssen« — Was sind die Männer doch für abscheuliche Geschöpfe!

Herr v. Moll.

Böse Beyspiele hemmen zuweilen ihre Großmuth. Bey allem dem billige ich diesen boshaften Streich nicht.

Fr. v. Milden
(mit Thränen in den Augen.)

O! Das bin ich überzeugt, und laß Ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Bey Ihnen hat man solche Niederträch-

tigkeiten nicht zu fürchten. Ihr Betragen rührt mich bis zu Thränen.

Herr v. Moll.

Wo denken Sie hin, gnädige Frau?

Fr. v. Milden.

Ich ließ mich zu sehr hinreissen! — Ach! Herr von Moll, eine solche Beschimpfung wäre mein Tod gewesen. Noch zittre ich. Wie kann ich's Ihnen danken? —

Neunter Auftritt.

Frau v. Milden. Herr v. Moll. Ein Bedienter. Die Präsidentinn. Der Baron.

Bedienter
(zur Präsidentinn.)

Hier kommt niemand herein, gnädige Frau!

Präsidentinn
(kokettirend.)

Du willst mir doch wohl nicht widerstehen, Bursche?

Bedienter.

Gnädige Frau! Ich sag Ihnen —

Präsidentinn.

Mach keine Umstände, laß mich! (Bedienter ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr v. Moll. Frau v. Milden. Die Präsidentinn. Der Baron.

Präsidentinn
(zur Frau v. Milden.)

Ehe ich Sie schelte, muß ich Sie umarmen. Welch ein allerliebster Anzug? Welcher Glanz! Was für eine Blüthe der Schönheit! Aber, liebes Weibchen! Bey allem dem muß man auch gegen Andere gefällig seyn; und es gibt Dinge, die man sich durchaus nicht erlauben muß. Man verspricht mir heute den Herrn von Moll. Ich nehme die Glückwünsche darüber an, und sitze treuherzig da, und erwarte ihn — und Sie unterhalten sich unterdessen mit ihm in Ihrem Kabinette unter vier Augen. Sie bemächtigen sich seiner, ohne ein Wörtchen zu sagen, und rauben mir einen Zizisbeo, der mir zugesagt war. Ey, das ist kein hübscher Streich —

Fr. v. Milden.

Wie?

Baron
(zur Frau v. Milden.)

Das ist wirklich nicht hübsch, gnädige Frau; ich kann solche kleine Verräthereyen gar nicht billigen, die Frau Präsidentinn muß ihre Rechte verfechten.

Präsidentinn.

O! die will ich schon vertheidigen.

Fr. v. Milden.

Ereifern Sie sich nicht, Frau Präsidentinn, Herr von Moll ist ein freyer Mann.

Baron.

Ja! da sitzt das Geheimniß. Man läßt ihm freye Wahl, wenn man ihn vorher gefesselt hat. (Zur Präsidentinn) Geben Sie acht — sie verlieren ihn!

Präsidentinn.

Ich, ihn verlieren? Wo denken Sie hin! Nein, Herr Baron! Ich denke, Frau von Milden wird aus Klugheit schon ihre Ansprüche aufgeben. Streit würde nur Aufsehen machen, und am Ende hätte ich doch die Ehre eines öffentlichen Triumphes. Sie weiß wohl, daß ich dann am hartnäckigsten auf meinem Kopfe bestehe, wenn ich Widerstand finde.

Baron.

Ganz recht! So muß man's auch machen. Man muß edle Dreistigkeit genug besitzen, um überall nach seinem Willen zu leben. Das, was uns gefällt, abzutreten, ist, unter uns gesagt, wahre Albernheit. (Zur Frau v. Milden.) Aber auch Sie, meine gnädige Frau, haben diese Freyheit. Wollten Sie aus Schwachheit ihre Rechte aufgeben? Sie haben vielleicht auch Ihre Ursachen, Ihre Ansprüche durchzusetzen. Gefällt Ihnen Herr von Moll? Sagen Sie nur ein Wort; so lassen wir ihn zu Ihren Füßen zurück.

Präsidentinn.

Nein! nicht also, mein Herr!

Baron

(zu Beyden mit gezierter Gütigkeit.)

Nun, vertragen Sie sich darum! (lachend.) Das wird

ein Aufsehen vom Teufel machen, und wer den Sieg davon trägt, wird doppelte Ehre davon haben.

Herr v. Moll (für sich.)

Die Belehrung ist stark. Wir wollen doch sehn, was sie wirken wird.

Fr. v. Milden
(sehr ernsthaft, und empfindlich.)

Herr Baron! Ich bin Ihnen für Ihre Güte unendlich verbunden; aber erlauben Sie mir, sie ganz abzulehnen, und Sie, Frau Präsidentinn, Sie können unserem Prozesse gleich ein Ende machen. Ich verspreche, und betheure Ihnen, nie irgend einen Anspruch auf irgend ein Herz zu machen, auf welches Sie einiges Recht haben können. Da Sie also vor aller Mitbewerbung von meiner Seite auf immer sicher sind, so bitte ich, Ihre Triumphe ohne alles Aufsehen zu genießen, und mich in Ruhe zu lassen.

Baron
(zur Präsidentinn.)

Sie ist verzweifelt aufgebracht.

Präsidentinn.

O! Desto besser! (Zur Frau v. Milden.) Ich bin beschämt, meine Beste! aber ich freue mich, daß Sie aus Achtung für unsere intime Freundschaft —

Fr. v. Milden.

Ich wüßte doch nicht, daß sie groß wäre.

Präsidentinn.

Wie! Sind wir nicht intime Freundinnen? Wo denken Sie hin, meine Beste! Essen wir nicht alle Wochen ein paar Mal mit einander? Besuchen wir nicht fast täglich

einerley Gesellschaft? Haben Sie nicht gleiche Vergnügungen? Wollen Sie nicht überall gleiche Eroberungen machen? Laufen wir nicht nach einem Ziele? Wahrlich diese Nebenbuhlerey verräth die größte Simpathie.

Baron.

Ey, das versteht sich, und wenn wir's beym Licht betrachten, wo liegt denn der Unterschied? Etwa darin, daß die Frau Präsidentinn einen kleinen Vorsprung voraus hat? — Kleinigkeit! —

Präsidentinn.

O! ich will ihr schon nachhelfen. In zwey, oder drey Monaten sind wir uns gewiß ganz ähnlich —

Fr. v. Milden.

Es war Einmal eine Zeit, wo so etwas hätte möglich werden können; jetzt sind Sie sicher.

Präsidentinn

(zum Baron.)

Machen Sie, daß wir wegkommen. (Zum Herrn v. Moll.) Sie aber, mein lieber Moll, Sie werden mir folgen. Sie bedürfen meines Unterrichts, wie ich sehe. Man hat mir die Erstlinge Ihres Herzens versprochen, und ich will es wohl übernehmen, ihnen ein Bischen Tournüre zu geben. Nicht wahr, Sie sind erstaunt über meine Herablassung? Kommen Sie, kommen Sie! Wir müssen uns dem Publicum zeigen.

Herr v. Moll.

Wie soll ich das verstehen? — Ist das eine Liebeserklärung? —

Präsidentinn.

Wer? Ich? Ob ich Sie liebe? (zum Baron.) Baron! Was antwortet man auf solche Queerfragen? Ich muß wider Willen lachen.

Baron
(lachend zur Präsidentinn.)

Auf Ehre, die Frage ist verteufelt naiv! Sie macht mir viel Spaß. Ich stehe dafür, daß sie Ihnen noch von Keinem Ihrer Anbether gemacht worden. (Zum Herrn v. Moll.) Lieber Freund! Du kannst zwar viel fordern, ohne eben einen Verweis zu befürchten, aber solche Fragen machen eine Dame schamroth.

Herr v. Moll.

Da, meine Hand darauf, daß ich sie nicht wieder thun werde.

Präsidentinn
(zum Herrn v. Moll.)

Sie müssen Ihr Gespräch hübsch auf unsern Ton stimmen. Kommen Sie, reichen Sie mir Ihren Arm! — Ich glaube, Sie besinnen sich noch! Bindet Sie etwa das Verboth dieser Dame?

Herr v. Moll
(gibt ihr eilig die Hand.)

Eilfter Auftritt.

Frau v. Milden. Hannchen. Herr v. Moll. Die Präsidentinn. Der Baron.

Hannchen
(zur Präsidentinn.)

Die Finanzräthinn wünscht Sie zu sprechen, gnädige Frau!

Präsidentinn.

Ja, wahrhaftig! es muß auch schon spät seyn. Kommen Sie Baron!

Baron.

Wollen wir denn die alte Milden so allein lassen? Doch ihre Tante wird ihr wohl Gesellschaft leisten.

Präsidentinn
(geht mit großem Gelächter ab, und schleppt den Herrn von Moll mit fort.)

Zwölfter Auftritt.

Frau v. Milden. Hannchen.

Fr. v. Milden (für sich.)

Gott! Welch ein Weib! Welche Unverschämtheit! In meiner Gegenwart, solche Ansprüche! — Ich sehe wohl, daß das Einer von des Barons Streichen ist! Aber Moll folgt ihr doch! — Sollte er wohl fähig seyn? — Nein!

Das hieße, ihm unrecht thun. — Er ist ein edler Mann! (zu Hannchen.) Folg' ihm! Ich will wissen, wie das Alles ein Ende nimmt. (Hannchen ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Frau v. Milden allein.

Ja, ja, ihre Unverschämtheit wird ihr nicht glücken. Wen kann ein Weib reitzen, das so ohne alle Delikatesse — Wie! ich tadle sie? Und denke nicht daran, daß ich, ihrer Meinung nach, mich blindlings eben dem Irrthume überlassen will, wodurch sie sich verächtlich gemacht hat? Wie! Ich, die Kopie dieses häßlichen Originals? Wie glücklich bin ich, daß ich sie so in der Nähe in ihrer ganzen Häßlichkeit beobachten konnte! Himmel! Ich zittre, wenn ich bedenke, daß man von mir eben so würde gesprochen haben, wie ich von ihr denke. Alles scheint zusammen zu kommen, mir meine Verirrung vorzuhalten, oder mich dafür zu bestrafen; meine Briefe, dieß Beyspiel, Moll, meine Tante —

Vierzehnter Auftritt.

Fr. v. Milden. Hannchen.

Fr. v. Milden.

Nun!

Hannchen.

Der Baron und die beyden Damen stehen unten und lachen; Herr von Moll ist schon davon gegangen.

Fr. v. Milden (für sich.)

Moll ist fort. — Das ist mir lieb. Ich fürchte mich selbst, in mein Herz zu blicken. Ach, Moll! — (Ab.)

(Ende des vierten Aufzuges.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hannchen. Frau v. Sistern.

Hannchen.

Ja, gnädige Frau, sie verlangt, Sie insgeheim zu sprechen.

Fr. v. Sistern.

Gut, ich werde sie erwarten.

Hannchen.

Und ich will gehn, und sie trösten; denn sie hat sonst Niemand, der Theil an ihrem Kummer nimmt.

Fr. v. Sistern.

Was fehlt ihr denn?

Hannchen.

Sie hat — sie hat Fieber, Kopfschmerzen — sie hat, sie hat — ach! ich glaube, sie hat den Tod im Herzen.

Fr. v. Sistern.

Du erschreckst mich.

Hannchen.

Desto besser, das will ich eben. Ich denke, die Furcht soll sie zärtlich, und mitleidig machen, und die gnädige Frau will ihre Tante rühren, oder sterben.

Fr. v. Sistern.

Mich rühren, oder sterben? Was ist das für ein Räthsel?

Hannchen.

Das ist Alles, was ich auch aus ihren Reden habe zusammenbringen können.

Fr. v. Sistern.

Vielleicht hat sie diese Nacht ein Traum geängstigt.

Hannchen.

Es war wahrlich eine böse Nacht! Gerechter Himmel! Noch stehen mir die Haare zu Berge. Woher die große Veränderung kommt, weiß ich nicht; aber Kopf, Herz, Alles ist bey ihr in Aufruhr. Seit gestern Abend sitz' ich, und bedaure, und tröste sie, und kann kein Wort aus ihr herausbringen. Sie schrieb, las, zerriß das Geschriebene, seufzte, nannte den Nahmen der Präsidentinn, die sie ein verächtliches Weib hieß. Auf einmal rief sie aus: »Ja, geliebte Tante! Seyen sie glücklich!« Dann fiel sie wieder in ein tiefes Nachsinnen, und sagte: »Er hat mir die Augen geöffnet! Wie viel Kummer wird er mir noch machen?!« Dann schwamm sie in stillen Thränen, und sah dabey so reizend aus, daß ich immer ausrufen wollte: wer so schön weint, sollte niemals lachen.

Fr. v. Sistern.

Und dann?

Hannchen.

Und dann ließ sie die Modehändlerinn, den Mahler, und den Juwelier, alle, alle, ohne Ausnahme abweisen. Aber, was mich am Meisten erschreckte; — Bedenken Sie nur, gnädige Frau! Sie will — sie will —

Fr. v. Sistern.

Und was?

Hannchen.

Sie will ihre Schulden bezahlen.

Fr. v. Sistern (lacht.)

Hannchen.

Sie lachen? Glauben Sie, da steckt ein schlimmer Vorsatz dahinter.

Fr. v. Sistern
(lacht noch immer.)

Hannchen.

So! Das hätt' ich doch von Ihnen nicht erwartet. Aber so ist's. Die vornehmen Damen haben wahrhaftig gar kein Mitleiden mit einander. Ach! Wenn sie wüßte, daß selbst ihre Tante ihres Kummers spottet!

Zweyter Auftritt.

Hannchen. Frau v. Sistern. Frau v. Milden.

Hannchen.

Da kommt sie, ich werde ihr gleich sagen —

Fr. v. Sistern.

Still! Hannchen. Sey ruhig! Ich will sie trösten.

Hannchen

(küßt der Frau von Milden mit Theilnahme die Hand, und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau. v. Milden. Frau. v. Sistern.

Fr. v. Sistern.

Das ist ja ein wahres Wunder, daß man dich so früh zu sehen bekommt. Was ist dir? du hast ja deine schelmische Miene noch nicht angenommen. Du scheinst nicht gut geschlafen zu haben. Komm! Ich will deinen Kummer durch eine angenehme Nachricht zerstreuen. Deine guten Freunde erwarten dich heute Abend in ihrem Zirkel. Es ist, wie man mir sagt, irgend eine Schelmerey auf dem Tapet, und zwar, unter der Anführung der Präsidentinn; das wird dich aufheitern.

Fr. v. Milden.

O! Nennen Sie mir das Weib nie wieder!

Fr. v. Sistern.

Wie so? War't ihr nicht noch gestern die besten Freundinnen? Hat euch etwa ein kleiner Nebenbuhlerzwist entzweyt? Du verdunkelst sie überall. Alles verläßt sie, und folgt dir nach. Deine Eroberungen haben in der Welt soviel Aufsehen gemacht —

Fr. v. Milden.

Ach! Das ist es gerade, worüber ich zweifeln möchte. Ich hasse dieß Aufsehenmachen, dieß erträumte Glück, das ein Frauenzimmer immer mit dem Verlust ihres guten Rufes erkauft.

Fr. v. Sistern.

Liebe Nichte! Was sind das für Reden?

Fr. v. Milden.

Ach! Sie kommen aus dem Herzen. Ja, beste Tante! Ich erkenne endlich meine Fehler, und will mich bessern. Sagen Sie mir nichts mehr von solchen Gesellschaften schaler Köpfe und verdorbener Herzen, wo zügellose Weiber, die kein Gefühl für wahre Ehre und häusliche Freude haben, sich einander über den Verlust ihres guten Nahmens trösten, und Alles, was in ihren Kreis kömmt, auch zu verführen suchen. Ich habe den Abgrund nur zu nahe, nur zu deutlich gesehen. Mag doch der ganze glänzende Schwarm sich hineinstürzen! Vergessen Sie mir das Vergangene, dessen ich mich schämen muß! Die Zukunft ist mein, und ich denke, sie besser zu zu nutzen.

Fr. v. Sistern.

Dein Eifer setzt mich in Erstaunen, dein Vorsatz ist sehr rühmlich; aber wie lange wird er dauern? Ein überhin-

gehender Verdruß flößt dir diesen Muth ein; bald wirst du wieder zu deiner vorigen Lebensart zurückkehren?!

Fr. v. Milden.

Nie, liebe Tante! Nie! —

Fr. v. Sistern.

Ja, wenn diese Aufwallung noch die Wirkung irgend einer Leidenschaft wäre? — wenn doch wenigstens eine geheime und edle Liebe dich gefühllos für jenes glänzende Leben machte; so wollte ich sagen: Je nun! Ihr Herz hat ihren Entschluß gelenkt. Ein süßerer Irrthum nimmt es ein, und hat ihm eine andere Richtung gegeben. Liebes Weib! Laß mich aufrichtig seyn! Aus einem Herzen, wie deines, kann bloße kalte Vernunft nur eine Thorheit durch eine andere verjagen. Nicht wahr? Du denkst nicht an Liebe? — Aber, du wirst roth?! — Ha! Nur heraus damit! Dein Geheimniß ist schon halb verrathen.

Fr. v. Milden.

Ja, es ist nur zu wahr.

Fr. v. Sistern

Das freut mich herzlich. Ist es aber auch Ernst? — Doch ja! Deine Schüchternheit bestätigt deine Aussage. O! liebste Julie! Welch ein Glück! Wir werden also Beyde noch goldene Tage verleben. — (Boshaft.) Warum verschwiegst du mir aber noch gestern Abend deinen Entschluß, da ich doch so aufrichtig war?! — Deine Bosheit will sich ihr Recht noch immer nicht nehmen lassen. Mag's doch! Ich werde deiner Wahl meinen herzlichen Beyfall geben. — Wie heißt der Glückliche? — du schweigst! —

Fr. v. Milden.

O! Liebste — beste Tante! Ihre Güte macht mich bestürzt, und schlägt mich nieder.

Fr. v. Sistern

(mit innigster Zärtlichkeit.)

Nein, liebes Weib! Noch weißt du nicht, wie weit meine Zärtlichkeit für dich geht. Dein Glück war immer der Gegenstand meiner liebsten Sorgen und meiner heißesten Wünsche. Dein Kummer kränkt mich tief, und kann ihn meine eifrige Liebe nicht heben, so kann ihn mein Herz doch mit dir theilen.

Fr. v. Milden.

Nein, das geht zu weit. Mein Herz klagt mich zu laut an; es kann diese Beschämung nicht länger ertragen. So demüthigend meine Fehler und Verirrungen auch seyn mögen, sie sollen durch ein aufrichtiges Geständniß abgebüßt werden. Ach! Wüßten Sie, an wen Sie eine so zärtliche Freundschaft verschwenden! — Ich liebe — kann ich's gestehen? — ja! Ich liebe —

Fr. v. Sistern (lächelnd.)

Herrn v. Moll! Sachte! Sachte! Dazu könnten wir ja soviel Recht haben, als du; indessen wird mir doch bange; du bist jung, reizend —

Fr. v. Milden.

O! Beste Tante! Wenn Sie wüßten, wie sehr ich strafbar bin! Wie sehr ich mich bemüht habe, ihm zu gefallen! Wie viele Kunstgriffe ich angewendet, mich in sein Herz zu stehlen, und Sie daraus zu vertreiben. Heut schäme ich mich meiner Aufführung, und gestern; noch ge-

stern suchte ich meine Freude darin; meine Bosheit lachte der Thränen, die Sie Ihnen kosten würde. Sie müssen mich hassen. — Gewähren Sie mir nur eine Bitte! Verzeihen Sie mir, und erlauben Sie mir, mich von Ihnen zu trennen!

Fr. v. Sistern.

Du dich von mir trennen? — Nein, Julie! Ich bin zu sehr deine Freundinn. Sey gutes Muths! Ich denke immer, Moll hat sich gegen deine Angriffe nicht vertheidigen können; und du wirst ihn doch nicht quälen, und unglücklich machen wollen?

Fr. v. Milden.

Sollt' ich Ihnen denn ein Herz rauben?

Fr. v. Sistern.

Laß die Gewissensskrupel! Vielleicht ist es schon geschehen.

Fr. v. Milden.

Nein! glauben Sie das nicht; er schätzt Sie so hoch —

Fr. v. Sistern.

O! Das glaub' ich gern; aber, ob er mich liebt, können wir nur durch ein Mittel erfahren. Du mußt ihm freymüthig Herz und Hand anbiethen, und alle Mittel anwenden, ihn zu erforschen. Es ist eine harte Forderung, aber ich bestehe darauf. — Widersteht er dir, so überlaß ihn meiner Liebe; ergibt er sich — nun! So will ich in deiner Zufriedenheit mein Glück finden.

Fr. v. Milden.

Wie? Ich selbst soll —

Fr. v. Sistern.

Du mußt.

Fr. v. Milden.

Ich kann nicht.

Fr. v. Sistern.

Da kommt er, wie gerufen.

Fr. v. Milden.

Liebe Tante! Ich geh —

Fr. v. Sistern.

O, bleib! Jetzt kannst du zeigen, ob du in deiner Gesellschaft etwas gelernt hast.

Fr. v. Milden.

Ich zittere —

Fr. v. Sistern.

Nur Muth gefaßt!

Vierter Auftritt.

Frau. v. Milden. Frau v. Sistern. Herr v. Moll.

Fr. v. Sistern

(zu Herrn v. Moll.)

Sie finden uns hier in einer großen Verlegenheit. Meine Nichte möchte gern —

Fr. v. Milden

(zupft ihr am Kleid.)

Fr. v. Sistern

(Leise zu Frau v. Milden.)

Nein! Ich sag' ihm nichts. (zum Herrn v. Moll.) Lieber Moll! Bey unserer Angelegenheit thut sich eine Schwierigkeit hervor, und wahrhaftig! ich glaube, es hat sich ein Wunder ereignet. Meine Nichte hat einen großen Kummer. Ihr blutendes Herz hängt hartnäckig und verschwiegen an einem mir unbekannten Wunsche. — Wenden Sie all Ihre Klugheit an, das Geheimniß herauszubringen! Ich lasse sie allein.

Fr. v. Milden.

(leise zur Frau v. Sistern.)

Sie wollen gehn?

Fr. v. Sistern.

Allerdings.

Fr. v. Milden.

O, liebe Tante!

Fr. v. Sistern.

Adieu, Julie! (Leise zum Herrn v. Moll.) Sprechen Sie nun recht freundlich mit ihr!

Fünfter Auftritt.

Herr v. Moll. Frau v. Milden.

Herr v. Moll.

Frau von Sistern scheint zu scherzen.

Fr. v. Milden

Glauben Sie es? — Ich, ich nicht! —

Herr v. Moll.

Sie sprach von einem Kummer Ihres Herzens, gnädige Frau! und forderte mich auf, die Ursache davon zu erforschen. Wenn Verschwiegenheit, diese unerläßliche Pflicht der Freundschaft, und reines lebhaftes Interesse an Allem, was Sie betrifft, Ihr Zutrauen verdienen können, so bitte ich Sie, mir aufrichtig —

Fr. v. Milden.

Vor allen Dingen, Herr v. Moll, beantworten Sie mir zuvor freymüthig eine Frage. Lieben Sie Frau von Sistern?

Herr v. Moll.

Gnädige Frau! Wenn dieß nun mein Geheimniß ist, — wenn ich die Gesetze der Verschwiegenheit brechen soll, so muß ich Verzicht thun, weiter nach Ihrem Kummer zu forschen.

Fr. v. Milden.

Gestehen Sie nur, daß Sie meine Tante lieben!

Herr v. Moll.

Ja! meine gnädige Frau!

Fr. v. Milden.

Genug, leben Sie wohl!

Herr v. Moll.

Warum wollen Sie fliehen? Haben Sie noch die Meinung, daß Ihre Tante zu alt ist, um Freunde zu haben?

Fr. v. Milden.

O! Vergessen Sie meine ehemaligen Albernheiten; ich kann sie nicht lebhaft genug bereuen. Zu lang war ich tadelhaft; aber nun ich aufhören will es zu seyn, hören Sie auch auf, mich dafür zu halten. Ich liebe meine Tante. Mein gedemüthigtes Herz bewundert ihre Aufführung, beneidet ihre Tugenden, und würde in einem Wettstreit mit ihr stets besiegt werden. Sie ist Ihrer würdig. Seyen Sie ihr Belohnung! Vergüten Sie ihr das Wohlwollen, und die Zärtlichkeit, mit welcher sie Nachsicht mit meinen Verirrungen gehabt hat. — Vor Allem lohnen Sie ihr ein noch edleres Opfer, das sie mir bringen wollte, das ich Ihnen aber, ohne strafbar zu seyn, nicht entdecken darf. Ich kann ihr so viele großmüthige Sorgfalt nicht vergelten. Vereinigen Sie Ihr Herz mit dem Meinigen, und lassen Sie uns ihr Dank bringen!

Herr v. Moll.

Wissen Sie wohl, gnädige Frau! daß dieß wie Herzenssprache klingt? Wenn ich es nicht anders wüßte, so würde ich treuherzig glauben —

Fr. v. Milden.

Wie! Trauen Sie mir eine elende Verstellung zu? O! Herr von Moll! Noch belebt mich Gefühl für Tugend; versagen Sie mir wenigstens Ihre Achtung nicht! Mein

Herz kennt keine verächtlichen Kunstgriffe mehr. Vielleicht ist diese Veränderung Ihr eigenes Werk. Von meiner Beständigkeit soll Sie meine Aufführung überzeugen.

Herr v. Moll.

Wie! Gnädige Frau! Ist das Ihr Ernst? — Doch ja! Sie sind gerührt, und können nicht heucheln. Diese Gesinnungen, diese Rückkehr verschönern Sie doppelt in meinen Augen. Dieß sind die wahren Reize, die ich gestern Ihrer verführerischen Grazie vorzog. Nun können Sie mit vollem Rechte auf die Huldigungen aller Herzen Anspruch machen.

Fr. v. Milden.

Ach! Wenn ich gewesen wäre, was ich von nun an seyn will; — wenn ich, wie meine Tante, bescheiden und kunstlos die Fehler vermieden hätte, die ich zu spät einsehe — so hätte ich hoffen dürfen, Ihr Herz zu gewinnen? —

Herr. v. Moll.

Könnten Sie zweifeln, vortreffliche Julie?! Mein ganzes Herz —

Fr. v. Milden.

Genug, Herr von Moll! Jetzt müssen Sie vergessen, daß es eine Julie gab! Wie! Ich hätte Sie rühmen können — Ach, Lieber! Ich bin zu sehr bestraft —

Herr v. Moll.

Theure Julie! —

Fr. v. Milden.

Es ist zu spät. Leben Sie wohl!

Herr v. Moll.

Sie lieben mich?

Fr. v. Milden.

O! Vergessen Sie, — ein zu voreiliges Geständniß!

Herr v. Moll

(zu ihren Füßen.)

Nein, Julie! Meine zärtlichste Liebe —

Fr. v. Milden.

Wäre ich so unglücklich, Sie gerührt zu haben? Meine Tante sollte Sie verlieren? — War das der Lohn für ihre Güte.

Herr v. Moll.

Das mag sie selbst beantworten.

Sechster Auftritt.

Frau v. Sistern (von ferne.) Frau v. Milden. Herr v. Moll.

Fr. v. Milden.

(wird ihre Tante gewahr.)

Steh'n Sie auf!

Herr v. Moll.

Lassen Sie mich!

Fr. v. Milden.

Seh'n Sie nicht?

Fr. v. Sistern

(mit zärtlicher Rührung.)

Komm in meine Arme, liebe theure Seele, und laß dich an mein Herz drücken!

Fr. v. Milden.

Liebste Tante! Er irrt sich. Sein Herz gehört Ihnen.

Fr. v. Sistern.

Hör' auf, dich mit unnützen Sorgen zu quälen; unsere Liebe, unsere Verbindung, denen du aus Großmuth dein Glück und deine Liebe aufopfern willst, waren nichts, als eine kleine List, um dein Herz zu uns zurückzubringen. Ich war in voraus überzeugt, daß wahres Verdienst dich bald von deiner Verirrung zurückbringen würde.

Fr. v. Milden.

Darf ich ihm trauen, meine gütige Tante? Noch wag' ich's nicht, zu glauben.

Herr v. Moll

(zur Frau v. Milden.)

Ja! Julie! Mir wurde das Glück zu Theil, zu diesem rühmlichen Versuche gewählt zu werden, und da mein Herz, trotz Ihrer ehemaligen Verirrungen nur für Sie schlug, so urtheilen Sie selbst, was ich bey dieser glücklichen Veränderung empfinden muß.

Fr. v. Milden

(umarmt ihre Tante.)

Mein Glück ist also das Werk Ihrer Freundschaft, und

ich darf es ohne Reue genießen? Was bin ich Ihnen nicht schuldig! Und Ihnen, geliebter Wohlthäter, verdanke ich meine Vernunft, — mein Glück — die Ruhe meines Herzens! — Lassen Sie mich Alles gerührt Ihren Händen übergeben! (Sie reicht ihm die Hand.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Schleichwege.

Lustspiel
in einem Aufzuge.

Personen.

Madame Hohenberg.
Lottchen, ihre Stieftochter.
Agnes, ihr Mädchen.
Stram, Secretair.
Reinhardt, Galanteriehändler.
Rose, ein Schneider.
Magnus, Bedienter bey Madam Hohenberg.

(Die Handlung spielt in Berlin.)

Erster Auftritt.

(Zimmer im Hause der Madam Hohenberg.)

Madame Hohenberg (steht bey ihrer Toilette und putzt sich.) Agnes (hilft ihr.)

Agnes
(nachdem sie ihr das Leibband umgebunden hat.)

Haben Ihre Gnaden noch mehr zu befehlen?

Madame Hohenberg
(sieht sich von allen Seiten in den Spiegel.)

Nein, du kannst nun gern gehen, Nette!

Agnes.

Gnädige Frau!

Madame Hohenberg.

Nu, was gibt es?

Agnes.

Ihre Gnaden müssen mir meine Dreistigkeit nicht übel nehmen; aber ich heiße Agnes, und Sie nennen mich Nette, und das ist doch ein Hundenahme, habe ich immer gehört.

Madame Hohenberg.

Weißt du was, mein Kind; willst du mir unter dem Nahmen Nette dienen, so magst du es; und willst du das nicht, so sollst du deinen Lohn haben, und dann magst du dich verdingen, wo du willst, und dich Agnes nennen lassen, wie du willst.

Agnes.

Ihre Gnaden müssen nicht böse werden. Aber eh' ich einen guten Dienst verlasse, will ich mir gefallen lassen, wie die gnädige Frau mich zu nennen belieben.

Madame Hohenberg.

Gut, so kannst du bleiben. (Agnes verneigt sich, und will gehen.) Warte ein wenig, sind die Schminkdosen alle geleert, die ich voriges Jahr aus Lyon erhielt?

Agnes.

Ja, sie sind es, gnädige Frau!

Madame Hohenberg.

So springe gleich hin, und kauf mir Eine!

Agnes.

Den Augenblick — ich denke, ich kriege welche bey dem Gewürzkrämer hier an der Ecke.

Madame Hohenberg.

Warum nicht gar, Nette! Bey Nonseul in der Jägerstraße mußt du sie kaufen. Meinst du, daß Gewürzkrämer mit solchen Waaren handeln? —

Agnes.

Da erinnere ich mich doch, daß Ihr seliger Mann damit handelte.

Madame Hohenberg.

Du wirst impertinent, Nette! weißt du das? Glaubst du, daß ich nicht mehr weiß, womit mein Mann handelte? — Willst du nur gehen, und ausrichten, was ich dir befahl?! —

(Agnes verneigt sich und geht.)

Zweyter Auftritt.

Madame Hohenberg allein.

Den verwünschten Gewürzkrämer muß man mir nun bey allen Gelegenheiten auftischen. Sonderbar, daß sie den seligen Mann nicht ruhig in seinem Grabe können liegen lassen; kann es nicht gleichviel seyn, ob er Gewürzkrämer, oder sonst etwas war? (Man hört Gezänke draußen vor der Thür.) Was gibt es da für Lärm? (sie klingelt.) Gewiß wieder Monsieur Magnus, der seine gewöhnlichen Possen treibt. (Sie klingelt von Neuem.)

Dritter Auftritt.

Madame Hohenberg. Magnus.

Magnus.

Da ist die Zeitung, gnädige Frau. (Legt sie auf die Toilette.)

Madame Hohenberg.

Was war das für ein Lärm, den er draußen in der Antichambre verführte, mein lieber Magnus?

Magnus.

Das war ein Tölpel, ein Ochse, ein Grobian, gnädige Frau! Ich mußte ihm Mores lehren, so mußte ich.

Madame Hohenberg.

Wer war es denn?

Magnus.

Ah! es war — o! ich möchte über einen solchen Esel rasend werden, so möchte ich — es war der Bothe mit der Zeitung. Er brachte sogleich eine Quittung für das vorige Jahr, so that er.

Madame Hohenberg.

Nun! die muß ja doch bezahlt werden?

Magnus.

Ganz recht! Aber sie war ja nicht für uns, war sie nicht!

Madame Hohenberg.

Für wen war sie denn?

Magnus.

Ja, das mag Gott im Himmel wissen. Er fragte nach einer Frau Hohenberg, und ich antwortete ihm, hier wohne keine Frau Hohenberg, antwortete ich, sondern hier wohnten Ihre Gnaden, die Madame Hohenberg, sagte ich. So sagte er, das käme auf Eins hinaus, sagte er. Nein, antwortete ich, das ist ein verhenkerter Unterschied, sagte ich. So nahm ich ihm die Quittung aus der Hand, und sah sie an, so that ich. Und so stand — O! ich will darauf sterben, daß es lauter Bosheit von den Postbedienten ist, — so stand dabey meiner Seele! mit rein und deutlichen Worten: An die Gewürzkrämers-Witwe Frau Hohenberg! Aber, so müssen Ihre Gnaden auch glauben,

daß mir der Kopf warm wurde, und so sagte ich zu ihm; er könnte zum Teufel geh'n, und nach der Frau Hohenberg suchen, sagte ich; und so erzählte ich ihm, daß in den letzten zwölf Jahren hier keine Frau Hohenberg gewohnt hätte, sagte ich, und daß sie gleich nach dem Tode ihres seligen Mannes ausgezogen wäre, sagte ich, und daß Madam Hohenberg wieder eingezogen wäre, sagte ich, und so jagte ich ihn zum Hause hinaus, that ich.

Madame Hohenberg.

Er ist ein Tropf, Magnus! Konnte er ihm nicht rein herausgesagt haben, daß sie ein ander Mal höflicher seyn möchten? Dann hätte das Lied gleich ein Ende gehabt.

Magnus.

Nein, Ihre Gnaden! Die Kerle müssen es meiner Treu nicht so fein haben, müssen sie nicht; denn so verstehen sie es nicht. Der Teufel mag ihre Gewürzkrämers-Witwe seyn!

Madame Hohenberg.

Gut, gut, Magnus! geh er nun seine Wege!

Magnus.

Um Vergebung, gnädige Frau! Ich danke Ihre Gnaden, daß Sie mich umgetauft haben, und daß ich den gemeinen Nahmen Michel quitt bin, so thue ich. Aber ich wünschte doch gerne einen andern Nahmen zu haben, so thue ich. Denn, den Nahmen Magnus mag ich ganz und gar nicht leiden.

Madame Hohenberg.

Warum denn nicht?

Magnus.

Ich bin ein halbes Jahr in der lateinischen Schule ge-

wesen, so bin ich, und da hörte ich meine Kameraden immer sagen, alle, die den Beynahmen Magnus gehabt hätten, wären rechte Spitzbuben, Gaudiebe und Räuber gewesen, sagten sie. Und so kenne ich auch einen Accisbedienten, thue ich, der Magnus heißt, und diesen Accisbedienten kann ich auf den Tod nicht leiden, denn sie betrüben so manchen braven Mann, so thun sie. —

Madame Hohenberg.

Wie wollte er denn wohl heißen, wenn er einen andern Nahmen haben sollte?

Magnus.

Da seh'n Euer Gnaden, ich bin so ein wenig curios, bin ich; nun diente ich ein paar Jahre in der Bude als Bursche bey dem seligen Herrn, so that ich —

Madame Hohenberg.

Das gehört ja nicht zur Sache?

Magnus.

I ja doch, gnädige Frau! Könnten Ihre Gnaden mich nun nicht eben so gern, Musgnat — oder Ingwer, oder so etwas nennen; denn, so erinnerte der Nahme mich an meinen vorigen Stand, so thäte er; und ich weiß noch sehr wohl, weiß ich, was der selige Herr immer sagten: daß man sich nie seines vorigen Standes schämen müßte, sagte er.

Madame Hohenberg.

Er ist ein Schlingel, Magnus! Und thät ich ihm sein Recht an, so jagte ich ihn weg; er ist meine Livre nicht werth.

Magnus.

Und mich dünkt, Ihre Gnaden, die Livre ist meiner

nicht werth, denn sie ist so alt, so ist sie. Sonst hab' ich, meiner Treu! nicht ein Sterbenswort gesagt, um Ihre Gnaden Ihren vorigen Stand hören zu lassen, habe ich nicht —

Madame Hohenberg.

Fort hinaus, Tölpel! (Magnus ab.)

Vierter Auftritt.

Madame Hohenberg allein.

Wieder ein unverschämter Naseweiser! Ich glaube, die ganze Welt hat sich wider mich verschworen; und meine lange Stieftochter ist wohl das Haupt dieses gemeinen Komplotts.

Fünfter Auftritt.

Madame Hohenberg. Magnus.

Magnus.

Herr Secretär Stram wollten gern ihre Aufwartung machen, wollten sie —

Madame Hohenberg.

Mach' er auf, und bitte er ihn, näher zu kommen! (Magnus öffnet dem Secretär die Thür, und geht.)

Sechster Auftritt.

Madame Hohenberg. Stram.

Stram.

Unterthänigster Diener, meine Gnädige!

Madame Hohenberg.

Ihre Dienerinn, lieber Stram! Allein, was gibt es? Es sind ja schon über 14 Tage her, daß Sie die Trauer für Ihre selige Frau ablegten. Warum sind Sie denn nun so schwarz?

Stram.

Aus zwey Ursachen. — Für's Erste hat man heute tiefe Hoftrauer auf drey Wochen angelegt.

Madame Hohenberg.

Was sagen Sie?

Stram.

Nichts anders, als was die Zeitung sagt.

Madame Hohenberg
(nimmt die Zeitung und liest.)

Mein Gott! Und wir sollen heute zum Kommerzrath zum Diner!

(Sie klingelt aus allen Kräften.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Magnus.

Madame Hohenberg.

Höre er Magnus! Laufe er geschwind hin zu meinem Schneider hier nahe bey, und bitte er ihn, den Augenblick herzukommen. Er muß sich durchaus nicht aufhalten! Hört er? Hurtig, lauf' er, alles was er kann!

(Magnus ab, während Agnes hereintritt.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Agnes.

Agnes.

Hier habe ich, was Ihre Gnaden mir zu kaufen befahlen.

Madame Hohenberg.

Gut Nette! Komme geschwind, nimm mir dieß Leibband ab, und gib mir das Schwarze wieder! Um Verzeihung, Herr Secretär, daß ich in Ihrer Gegenwart so frey bin.

Stram.

Ich bitte Sie! brauchen Sie alle Ihre Freyheit; wie Viele würden mir das Glück beneiden, zur Toilette einer schönen Dame den Zutritt zu haben.

Madame Hohenberg.

Sie schmeicheln, Herr Secretär! (zu Agnes, die ihr den

schwarzen Gürtel bringt.) Ich will mir schon selber helfen, Nette! Geh gleich hinauf zur Charlotte, und sage ihr, es ist Hoftrauer, sie muß sich darnach einrichten; und hole mir dann unsere beyden schwarzen Kleider aus der Garderobe. (Agnes ab.)

Neunter Auftritt.

Madame Hohenberg. Stram.

Stram.

Wollen Sie mir erlauben, die Stelle Ihres Kammermädchens zu vertreten?

Madame Hohenberg.

Ich danke Ihnen, lieber Stram! Sie sind so gewohnt, mir zu helfen, daß ich Ihr Anerbiethen nicht abschlagen darf.

Stram

(bindet ihr das schwarze Leibband um.)

Welch' eine Taille! die Grazien selbst können sie nicht feiner haben!

Madame Hohenberg.

Immer derselbe scherzhafte, flüchtige Corydon, wie vor zwanzig Jahren. Wer sollte Ihnen 60 Jahre zutrauen? —

Stram.

Und von Ihnen, meine Reitzende, glaubt man, daß Sie kaum Ihr Dreyßigstes erreicht haben?

Madame Hohenberg.

Indeß kommen wir von Ihrer vorigen Materie ab. Für's Erste, sagen Sie, die Hoftrauer —

Stram.

Und für's Zweyte hab ich Ihnen traurige Nachrichten zu bringen.

Madame Hohenberg.

So! und welche?

Stram.

Unser Plan mit Charlotte, wird zu Wasser! Hören Sie einmal, was der verwünschte, gewissenhafte Pastor in Treuenbrietzen schreibt: (nimmt einen Brief aus der Tasche, und liest.) »Hierbey sende ich den verlangten Taufschein für Demoiselle Charlotte Hohenberg; allein, da mein Gewissen mir nicht erlaubt, sie zwey Jahre jünger zu machen, als sie wirklich ist, so sende ich die mir zugedachten fünfzig Ducaten sogleich mit zurück.« — Der Teufel hole ein Gewissen, das sich durch fünfzig Ducaten nicht bewegen läßt!

Madame Hohenberg.

Allein, sollte der Plan nicht demungeachtet glücken können?

Stram.

Schwerlich, meine Reitzende! Demoiselle Charlotte ist so verwünscht eckel in ihrer Wahl. Hätten wir den gewünschten Taufschein erhalten, so hätten wir wenigstens zwey Jahre Vormundschaft gewonnen. In der Zeit hätte man doch irgend einen Gecken ausgewittert, der Gnade vor Ihren Augen gefunden, und zugleich wegen ihres Erbtheils mit sich hätte handeln lassen. Bis jetzt hat es ja nicht glücken wollen.

Madame Hohenberg.

Gibt es denn keinen Ausweg mehr, lieber Stram?

Stram.

Einen noch, — aber einen gefährlichen! — Das Codicill, oder die Beylage zu Ihres seligen Mannes Testament zu unterdrücken. Als Vormund der Demoiselle Charlotte, uud als Vertrauter Ihres seligen Vaters, hab' ich es in Händen. Allein, vielleicht dürfte Ein oder der Andere etwas vom Inhalte wissen.

Madame Hohenberg.

Und Sie bedenken sich, es zu verbrennen, bedenken sich aus bloßer Furcht vor Nachrede?

Stram.

Secretär Stram hat üble Nachrede nie gefürchtet; doch möchte er gern wissen, welche Vergeltung ihm dafür wird! Ich muß Sie daher fragen, meine Reitzende! Wird Ihre Hand und Ihr Herz meine Belohnung für dieß kleine Wagestück?

Madame Hohenberg.

Loser Schelm! Du weißt, wie große Ansprüche du auf Beyde hast. Mein Herz besitzest du schon, die Hand gebe gern in den Kauf.

Stram

(reicht ihr ein Papier.)

Wohlan denn! Seh'n Sie hier ein Opfer auf dem Altar der Liebe!

Madame Hohenberg

(betrachtet es, und zerreißt es in kleine Stücke.)

Und hiermit sichere ich dann Ihnen, und mir, eine

jährliche Einnahme von zwey Tausend Reichsthalern, die behalten wir doch wenigstens, sollte auch Charlottens künftiger Bräutigam mit sich nicht handeln lassen, und von dem Kapitale etwas abstehen wollen.

Stram.

Hätten wir ihr nur erst einen Bräutigam aufgetrieben; dem jungen Reinhardt, geben Sie doch wohl nimmer Ihre Einwilligung?

Madame Hohenberg.

Könnten Sie das glauben? Einem Manne von so unbändigem Stolze, daß er auf die ganze Welt herabzusehen scheint? Nein, Charlotten gebührt eine bessere Parthie, als ein simpler Galanteriehändler.

Stram.

Ohne Zweifel. Mancher Vornehme hat sich schon vergebens um ihre Hand beworben; und doch ist es gerade eine solche Parthie, die sie machen müßte; denn, damit schafft man sich im Nothfalle eine Stütze.

Madame Hohenberg.

Und erhält das Recht, eine wichtige Miene annehmen zu dürfen. Ein Umstand von Bedeutung! Erst wenn man durch seinen Einfluß bey Hofe zuweilen etwas bewirken, dem Einen eine kleine Bedienung verschaffen — oder dem Andern Steine des Anstoßes in den Weg legen kann, erst dann bekömmt man Gewicht und Ansehen in der Welt.

Stram.

Sie sind fein, wie die Göttinn Politik, meine Reitzende!

Madame Hohenberg.

Vergessen Sie sich selbst nicht, lieber Stram! Sie sind ja schlau, wie der Genius der Kabale.

Stram.

Sowird dann unsere Verbindung keine Mesaliance. Der Genius der Kabale und die Göttinn der Politik sind ja von jeher Eheleute gewesen.

Madame Hohenberg.

Wenigstens haben sie von jeher als Eheleute mit einander gelebt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Magnus (mit schwarzem Flor, um den rechten Arm.)

Magnus.

Meister Rose ließ seinen Respect vermelden, ließ er —

Madame Hohenberg.

In aller Welt! Wie hat er sich ausstaffirt?

Magnus.

Was befehlen Ihre Gnaden? Dergleichen versteh' ich ganz und gar nicht.

Stram.

Was bedeutet der Flor um den Arm?

Magnus.

Hoftrauer, Herr Secretär.

Madame Hohenberg.

Er ist ein Narr! wie kommt er zur Hoftrauer?

Magnus.

Sehr natürlich! Weil ich eines Bürgers Sohn bin, so bin ich, und mein Vater war ein angesessener Bürger hier in Berlin, war er, und wohnte in der Bärenstraße, so that er; und handelte mit allerley Liqueurs; und dann band ich mir auch den Flor um, meiner Herrschaft zu Ehren, so that ich.

Madame Hohenberg.

Und seiner Herrschaft zu Ehren, ist er so gut, und reißt den Flor gleich wieder herunter?

Magnus
(nimmt den Flor ab.)

O! Herr Jemine! Wenn die Herrschaft es trägt, so ist es vornehm; und wenn ein armer Schelm von Bedienten es um hat, nicht, gleich, als ob ein Bedienter ein Vieh wäre, und für den seligen Herzog nicht eben so viel empfinden könnte, als die Herrschaft.

Madame Hohenberg.

Monsieur Magnus wird die Güte haben, seine Reflexionen für sich zu behalten, und sein Gewerbe zu bestellen.

Magnus.

Das ist wahr, Meister Rose ließ seinen Respect vermelden! Er wollte freylich gleich hier gewesen seyn, aber ich gab es nicht zu.

Stram.

Das nenne ich sein Gewerb bestellen!

Madame Hohenberg.

Warum gab er es nicht zu, Dummkopf! Befahl ich ihm nicht, ihn so viel wie möglich anzutreiben?

Magnus.

Das will ich der gnädigen Frau sagen, will ich; das geschah um Ihrer eigenen Honeur Willen, geschah es. Ich komme hinein zum Schneider, thue ich, und so bestellte ich ihm mein Gewerbe; und so steht er auf, und will seine Stiefeln anziehen, will er; aber in selbem Augenblicke sehe ich zu allem Glücke, mit Permission zu sagen, daß er gelbe Hosen an hatte. Mir ward der Kopf warm, so ward er, und so schrie ich: Halt, Meister! Ist er nicht recht gescheidt, will er mit gelben Hosen zu einer vornehmen Dame gehen, wenn es Hoftrauer ist? sagte ich. Hm! antwortete er, und lachte in den Bart hinein, zu einer vornehmen Dame? Daran dachte ich wahrhaftig nicht, sagte er. Ja, lache er nur nicht, mein lieber Meister! sagte ich, ich wette meinen Hals darauf, daß er nicht die Gnade erhält, meine gnädige Frau mit einem einzigen Finger anzurühren, so lange er die gelben Hosen an hat, sagte ich. Und so ging er hin, und kleidete sich nach seinem Stande, that er.

Stram.

So! ein Schneider nach seinem Stande? Das muß brillant ausfallen.

Madame Hohenberg.

Er ist ein Tölpel, Magnus! Wie ich es auch mit ihm anfange, so wird er es doch wohl nie lernen, sein Gewerbe gerades Weges zu bestellen, ohne sich um etwas Anderes zu bekümmern. Soll ich denn nun auf den Schneider warten, bis er sich umgekleidet hat?

Magnus.

Ihre Gnaden brauchen nicht auf ihn zu warten, sondern er wartet auf Ihre Gnaden, denn er steht hier draußen, in der Vorderstube, thut er.

Madame Hohenberg.

Und da hält mich der Dummkopf mit all' seinem Geplauder noch auf.

Magnus.

O! Herr Jemine! Ich mußte doch alle Ihre Fragen beantworten, mußte ich.

Madame Hohenberg.

Fort! laß er ihn hereinkommen, und lauf' er dann hinauf zu Nette, und frage er sie, wo sie — nu — da kommt sie!

(Agnes hängt die Kleider über einen Stuhl, und geht wieder. Magnus geht hinaus, und öffnet dem Schneider die Thür.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Rose.

Madam Hohenberg.

Besser wäre es gewesen, er wäre gekommen, wie er war, Meister! als daß er mich mit dem Umkleiden aufhält.

Rose.

Gnädige Frau! ich fürchtete, mich an der Etiquette zu versündigen.

Stram.

Ha, ha, ha! So ist die Etiquette also auch für Schneider?

Madame Hohenberg (lacht.)

Vortrefflich gesagt, lieber Stram! (Sie lachen Beyde.)

Rose.

Sie haben vollkommen recht zu lachen; ich lache selbst so oft darüber.

Stram.

So? Sie lachen selbst darüber? — Nun, das ist bey Gott! herrlich. (lacht.) Lachen Sie doch mit, meine Reitzende (Sie lachen Beyde aus vollem Halse.)

Rose.

Ja, ich lache freylich darüber! Seh'n Sie, ich denke ungefähr so! Wenn der König und seine Familie Trauer anlegt, so thun sie das für einen Bekannten, oder Verwandten, oder auch aus andern Gründen; und die Leute ihrer täglichen Aufwartung oder ihres Umganges müssen denn auch schwarz gehen, das Alles kann ich begreifen. Aber, was zum Henker, geht dieß die Leute in der Stadt an? denke ich. Sehen Sie! da ich meine erste selige Frau verlor, gab ich meinem Gesinde nach löblicher alter Sitte Trauerkleider. Nun wohnen noch drey Familien außer mir in meinem Hause, und hätten diese auch Trauer angelegt, so würde ich sie für Narren gehalten haben.

Madame Hohenberg.

Um Verzeihung Meister! Warum kleidet er sich dann selbst in Trauer? (lacht.)

Stram.

Allerliebst, meine Gnädige! (lacht.)

Rose.

Ich erwartete diese witzige Frage. — Ich thue es, weil Leute von meiner Profession von der Welt leben müssen.

Stram.

Meister Rose versteht sich wohl besser darauf Kleider zuzuschneiden, als die Lebensart der feinen Welt zu beurtheilen.

Rose.

Aus einer verschnittenen Arbeit läßt sich schwerlich etwas Gutes herausbringen; und die Lebensart der feinen Welt ist ja so verschnitten, daß ich den Meister sehen will, der daraus etwas Vernünftiges machen könnte.

Madame Hohenberg.

Ja, hier gibt es etwas Anderes zu thun, als ins Gelage hinein zu raisonniren. Hier ist Hastarbeit, Meister! Meine Tochter und ich sollen heute zu meinem Schwager, dem Kommerzrath Reinhardt, und unsere schwarzen Kleider sind nicht in dem Zustande, daß wir sie brauchen können, sieht er? (zeigt ihm die Kleider.)

Rose.

Hier ist die Zeit so kurz; in ein paar Stunden! In einem solchen Augenblicke lassen sich unmöglich 2 Kleider ändern. (Betrachtet sie.) Ja, ich sehe schon, was daran fehlt, und ich will mein Möglichstes thun, der Demoiselle das Ihrige zu verschaffen. Aber Ihre Gnaden könnten Ihr Kleid wohl dieß eine Mal tragen, sie sind doch eine alte Dame.

Madame Hohenberg.

In der That, sehr verbindlich, Meister Rose!

Stram.

Ist er nicht recht gescheidt, Meister? Können Ihr: Gnaden mit einem Kleide gehen, das hinten zugeschnürt wird? Fehlen hier nicht garnirte Falbeln? Und wer zum Henker braucht gegenwärtig Robé = Aermeln, ausgenommen zur Cour; weiß er denn nicht, daß es lange Aermel seyn müssen? —*)

Madame Hohenberg.

Sie haben recht, Herr Sekretär! Man fährt sehr übel mit diesen Handwerksleuten; sie haben keinen Geschmack, keine Ueberlegung. Weiß er was, Meister! Die Kleider müssen zu Recht gemacht werden, wie er es auch angreift.

Rose.

Mehr als Eines kann ich unmöglich schaffen; denn ein Paar meiner besten Gesellen sind krank, und die Hoftrauer gibt mir alle Hände voll zu thun.

Stram.

Nun, so helfe er zuerst der gnädigen Frau. Wissen Sie, was Sie thun könnten, meine Reizende? Sie könnten für Ihre Tochter ein schwarzes Kleid bey der Madame hier droben leihen? —

Rose.

Wie würde das der Demoiselle stehen! Sie erinnern sich doch wohl, daß die Madame ein kleines Gebrechen am Rücken hat, und daß das Kleid darnach gemacht ist?

---

*) Es versteht sich, daß Stellen dieser Art nach den Umständen und jedesmaligen Moden verändert werden müssen. —

Madame Hohenberg.

Laß er das meine Sache seyn, Meister! Das dehnt sich schon, wenn es auf den Leib kömmt.

Rose.

Ueberdieß ist die Madame gar zu corpulent. Ihre Kleider würden eher der gnädigen Frau, als der Demoiselle passen.

Stram.

Ist er nicht recht gescheidt, Meister! Soll die gnädige Frau wie ein Scheusal gehen?

Madame Hohenberg.

Will er nur belieben, sich nach meiner Bestellung zu richten? Also in zwey Stunden schafft er mir mein Kleid

Rose.

Ja, gnädige Frau. Allein, ehe Demoiselle Charlotte wie ein Scheusal gehen soll, eh' will ich ihr ein Kleid schaffen, das allenfalls passen soll, das erlauben Sie doch wohl?

Madame Hohenberg.

O ja, recht gern, Meister! Nun, nur geschwind; Adieu!

Rose

(nimmt die Kleider auf den Arm.)

Könnte ihr Bedienter mir nicht die Kleider bringen?

Stram.

Die würde ich selber tragen, wäre ich Schneider.

Madame Hohenberg.

Die Welt ist verkehrt. Ja denn, mein Lakay soll sie hintragen. Adieu, Meister!

Rose.

Ich kann freylich sonst meinen Lehrburschen hinein schicken, wenn es incommodirt. Ihr Diener, gnädige Frau! (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Madame Hohenberg. Stram.

Madame Hohenberg.

Ich kann denn doch wohl ruhig seyn, lieber Stram; kann mich gewiß darauf verlassen, die halben Zinsen von meines Mannes hinterlassenem Kapitale zu ziehen?

Stram.

Ohne Zweifel! Das Testament lautet ausdrücklich, daß die Zinsen, so lange Sie leben, zwischen Ihnen, und Ihrer Tochter gleich getheilt werden sollen. Nur die verwünschte Beylage zu Ihres Mannes Testament beschnitt Ihnen ihre Einkünfte so sehr; wenn ich es sagen darf, so war es eben auch nicht klug von Ihnen gehandelt, daß Sie ihn ohne Gemeinschaft des Vermögens heiratheten.

Madame Hohenberg.

Freylich wahr! Indeß gewann ich doch bald soviel über ihn, daß er nicht lange nach unserer Verbindung dieß günstige Testament machte. Welche Wespen ihn nachher in 2 Jahren gestochen haben, es zu verändern, begreif ich nicht.

Stram.

Ich eben so wenig, meine Reizende! Doch ist es merk-

würdig, daß es zur selben Zeit geschah, als er dem Capitän sein Haus verboth. Gut, daß wir jetzt das gefährliche Codicill zerrissen haben! Das Gerede der Welt bedeutet nichts, wo Beweise fehlen. Diese Sache hätten wir jetzt in's Reine gebracht, und mit einer Stieftochter braucht man ja überdieß nicht zu delikat zu handeln.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Magnus.

Magnus.

Galanteriehändler Reinhardt ist draußen, und wollte mit Frau Hohenberg sprechen, wollte er; aber ich sagte, er meinte wohl Madame Hohenberg, sagte ich.

Madame Hohenberg.

Er hat nun immer seine eigene Weise, sich auszudrücken.

Stram.

Er hat nicht einmal soviel Ambitition, sich als Bürger um eine Stadtbedienung zu bewerben.

Magnus.

Ich sagte auch zu ihm, es wäre unanständig, von einer vornehmen Dame so zu reden, sagte ich; aber er lachte nur darüber, und bath mich, den Mund zu halten, that er; und fragte mich, ob es eine Schande wäre, eine Frau zu seyn? sagte er, und ob eine Frau, die trockene Pflaumen verkaufte, nicht eben so brav seyn könnte, als eine

Andere? sagte er, und so sagte ich, er könnte sich ein Unglück an den Hals reden, wenn Ihre Gnaden es hörten, sagte ich.

Madame Hohenberg.

Und er konnte sich wohl auch ein Unglück an den Hals reden, mein lieber Magnus! Warum raisonirt er über Dinge, die ihn nichts angehen?

Stram.

Sie erlauben mir zu gehen, meine Reizende! Aber Sie müssen ihm eine bestimmte Antwort geben.

Madame Hohenberg.

Versteht sich! Adieu, lieber Stram!

Stram.

Ihr Diener, meine Zauberinn. In einer halben Stunde haben Sie mich hier wieder; ich muß doch hören, wie Reinhardt Ihre abschlägige Antwort aufnimmt.

Madame Hoherberg.

Sie sind mir immer willkommen, Adieu! (Zu Magnus.) Bitte er Monsieur Reinhardt, näher zu kommen! (Stram geht, und Magnus gleichfalls, nachdem er Reinhardten die Thüre geöffnet hat.)

Vierzehnter Auftritt.

Madame Hohenberg. Reinhardt.

Reinhardt.

Ergebener Diener! Wie befinden Sie sich, meine liebe Frau Hohenberg?

Madame Hohenberg.

Ihre Dienerinn, Monsieur Reinhardt! Vermuthlich haben Sie mir neue Proben von Stahlarbeiten zu zeigen. Englisch muß es seyn, das sag' ich Ihnen?

Reinheit.

Dießmahl hab' ich eine wichtigere Verrichtung.

Madame Hohenberg.

Apropos! Sie haben wohl die heutige Zeitung nicht gelesen?

Reinhardt.

O ja, sie enthält nichts Neues.

Madame Hohenberg.

Nicht? Sie kommen also vermuthlich heute Mittag nicht zu Ihrem Herrn Vater?

Reinhardt.

O freylich! Und ich hoffe die Ehre zu haben, Sie und Ihre Demoiselle Tochter dort zu sehen.

Madame Hohenberg.

Sie werden sich also vermuthlich vor Tische noch umkleiden? —

Reinhardt.

Ich glaube so anständig gekleidet zu seyn, daß es dessen nicht bedarf.

Madame Hohenberg.

Also wissen Sie wohl nicht, daß man heute Hoftrauer angelegt hat?

Reinhardt.

Ich weiß es recht gut, allein ich weiß auch, daß ich ein Bürger, und kein Hofmann bin, und daß meine Kleidung blos von meiner Laune abhängt.

Madame Hohenberg.

Allein, ein angesessener Bürger in Berlin ist ein Mann vom Stande.

Reinhardt.

Mein Stand ist der Stand eines ehrlichen Mannes, und der bin ich nicht, wenn ich mir einen Rang erlüge, den ich nicht wirklich besitze, der mir keine wahre Achtung verschafft. Der eingebildeten Ehre bedarf ich nicht.

Madame Hohenberg.

Setzen Sie denn eine Ehre darein, sich vor allen andern Menschen auszuzeichnen? Und wie viele Einwendungen könnte ich Ihnen nicht sonst noch machen?

Reinhardt.

Ich zweifle fast, daß Sie mir noch irgend eine andere Einwendung von einigem Scheine machen könnten, als gerade diese. Wollen Sie meine Antwort darauf? Ich bemühe mich auf das Möglichste, mich nicht durch etwas Böses auszuzeichnen; ob ich mich durch etwas Gutes auszeichne, ziemt mir nicht, selbst zu entscheiden.

Diese Auszeichnung ist höchstens eine Eigenheit, die ich aus wichtigen Gründen beybehalte.

Madame Hohenberg.

Ich habe doch immer gehört, man müsse sich in die Zeiten schicken, und sich nach den Leuten richten, unter denen man lebt.

Reinhardt.

Ganz recht, aber nicht nach ihren Thorheiten.

Madame Hohenberg.

Sie müssen sehr melancholischer Laune seyn, wenn Sie eine so gleichgültige Handlung eine Thorheit nennen.

Reinhardt.

Sie ist wahrlich nicht gleichgültig. Wer sich ein wenig in der Welt umsieht, bemerkt leicht, daß die allgemein herrschende Armuth vorzüglich eine Tochter der thörichten Eitelkeit ist, womit Bürgerliche den Hof nachäffen, den Großen sich zu nähern, und auf einem großen Fuße zu leben suchen. Aus derselben Quelle entspringt auch die verdorbene Stimmung unsers Zeitalters, das weibische Wesen der Männer, das Schlaraffenleben der Weiber, und das allgemeine schändliche Vorurtheil, das manchen Gecken, wäre er auch obendrein ein Schurke, in allen öffentlichen Gesellschaften zu mehreren Achtungsbeweisen berechtigt, als den rechtschaffenen, verständigen Bürger. Ein Mann von Amt und Titeln, der zugleich wahre Verdienste besitzt, ist eine goldene Münze; und selbst ohne Verdienste wenigstens eine authorisirte Banknote, die man für den Werth annehmen muß, den man ihr aufgedrückt hat. Allein, wer sich Rang und Ansehen anmaßt, die ihm nicht zu-

kommen, steht in gleicher Classe mit falscher Münze, die man confiscciren muß, wo man sie findet.

Madame Hohenberg.

Ich fürchte, Sie verirren sich so tief in die Moral, daß Sie sich nicht wieder herausfinden; darüber verlier' ich indeß das Vergnügen, Ihr eigentliches Gewerbe zu erfahren.

Reinhardt.

Um Verzeihung! Sie haben mich selbst zu dieser Abschweifung verleitet; mein Geschäft ist sonst zu wichtig für mich, als daß ich es vergessen sollte. Ich komme, Sie um Ihre endliche entscheidende Antwort auf meinen Antrag zu bitten.

Madame Hohenberg.

Vermuthlich mein Stieftochter betreffend?

Reinhardt.

Ganz recht!

Madame Hohenberg.

Ich muß Ihnen gerade heraus sagen, Monsieur Reinhardt! Ihre Denkungsart stimmt schlechterdings nicht mit der Meinigen überein.

Reinheid.

Allein, desto mehr mit der Denkungsart Ihrer Tochter; und das scheint mir hier das Wichtigste.

Madame Hohenberg.

Wenigstens schmeicheln Sie nicht. Meine Tochter hat überdieß andere Aussichten.

Reinhardt.

Ihre Tochter gewiß nicht; daß sie mich liebt, davon bin ich überzeugt. Was Sie selbst für Aussichten haben mögen, ist mir unbekannt, und gleichgültig.

Madame Hohenberg.

Immer besser! Kurz und gut, ich muß Ihnen gerade zu sagen, dieß ist keine anständige Parthie für Charlotte. —

Reinhardt.

Das sollte ich doch denken. Demoiselle Charlotte hat Vermögen; und Sie wissen, auch ich habe von meinem Vater Vermögen zu erwarten. Ueberdieß sitze ich in einer solchen Nahrung, daß ich sie unterhalten könnte, wenn sie auch keinen Heller im Vermögen hätte.

Madama Hohenberg.

Von ihrem Vermögen rede ich auch nicht.

Reinhardt.

Nicht? Und dennoch sollte die Parthie nicht anständig seyn? Aha! ich verstehe Sie; allein, daß eines Krämers Tochter keine anständige Parthie für einen Krämer seyn sollte, erwartete ich am wenigsten von seiner Krämerwitwe zu hören.

Madame Hohenberg.

Sie werden impertinent, Monsieur Reinhardt! —

Reinheid.

Falls es impertinent ist, die Wahrheit zu sagen, wo man dazu genöthigt wird, so haben Sie recht, Frau Hohenberg!

Madame Hohenberg.

Frau Hohenberg! — Sie wissen von keiner Lebensart, Monsieur Reinhardt!

Reinhardt.

Worauf ich stolz bin. Was man heutiges Tages Lebensart nennt, heißt im Grunde, sich Gedanken, Empfindungen, Stand, Vermögen, und dergleichen mehr, was man nicht besitzt, andichten, und solche Lebensart scheue ich, wie die Pest.

Madame Hohenberg.

Man sieht es Ihnen an, daß Sie die feine Lebensart wie eine Pest scheuen.

Reinhardt.

Die Begriffe von fein und grob sind verschieden. Hinter einer feinen Gallatracht steckt zuweilen ein grober Bengel; und man hat mir von dem feinen Benehmen mancher Leute bey Redouten erzählt, das man hier in der Altstadt grob nennen würde.

Madame Hohenberg.

Verlangen Sie noch sonst etwas von mir?

Reinhardt.

Ihre enscheidende Antwort, Frau Hohenberg.

Madame Hohenberg.

Die haben Sie gehört, Monsieur Reinhardt.

Reinhardt.

Also eine abschlägige Antwort?

Madame Hohenberg.

Wie Sie es zu nennen belieben; meine Tochter bekommen Sie nicht.

Reinhardt.

Und die Ursache, wenn ich fragen darf?

Madame Hohenberg.

Hab' ich Ihnen gesagt. Ueberdieß soll meine Tochter nicht durch die Grillen ihres zukünftigen Mannes prostituiret werden; sie soll Hoftrauer tragen, wenn Andere es thun.

Reinhardt.

Das können Sie füglich ihr und mir zur Entscheidung überlassen.

Madame Hohenberg.

Großen Dank! Das werde ich schon selber enscheiden. Ueberhaupt, Sie wissen meinen Entschluß, von dem ich kein Haarbreit abweiche. Noch Einmahl erkläre ich Ihnen: Charlotte erhalten sie nicht! Die Welt ist ja groß genug.

Reinhardt.

Das weiß ich; allein — bedenken Sie sich! Ich bitte Sie recht sehr darum; nicht um meinet = sondern um Ihrer selbst Willen, Frau Hohenberg.

Madame Hohenberg.

Sie hegen viele Güte für mich, Monsieur Reinhardt! Aber dennoch erkläre ich Ihnen Ein = für Allemal; Nimmermehr sollen Sie Charlotte besitzen.

Reinhardt.

Wohlan denn, ich habe gethan, was ich konnte, und

mußte. Ich habe von Ihrer freywilligen Güte zu erhalten gesucht, was ich Sie allenfalls zwingen kann, mir zu überlassen. Wir werden sehen, ob ich nicht Mittel in Händen haben sollte, die Sie zur Aenderung Ihres Entschusses nöthigen könnten. (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt,

Madame Hohenberg allein.

Was in aller Welt will er mit diesen Drohungen? Welche Mittel kann er wohl in Händen haben, mich zu zwingen? Mein ganzes Blut geräth in Wallung! (klingelt.)

Sechszehnter Auftritt.

Madame Hohenberg. Magnus.

Madame Hohenberg.

Höre er, Magnus! Laufe er geschwind zum Secretär Stram, und bitt' er ihn, her zu kommen.

Magnus.

Wenn aber der Sekretär nicht zu Hause ist, was soll ich ihm denn sagen, gnädige Frau! Wie?

Madame Hohenberg.

So soll er fragen, wo er ist, und ihn aufsuchen.

Magnus.

Nun begreif' ich es. (Geht, kehrt aber wieder um.) Gnädige Frau! Ich habe ein unterthänige Bitte an Sie.

Madame Hohenberg.

Kann das nicht warten, bis er wieder kömmt?

Magnus.

Je! Es kann meiner Seele nicht! — Nu — Ihre Gnaden! Um des Himmels Willen! Darf ich denn nicht den Flor wieder um den Arm binden? Darf ich?

Madame Hohenberg.

Ich glaube, er ist nicht klug.

Magnus.

O! Es sieht doch so gut aus, so thut es, wenn man zu einer Standesperson soll, und für die vornehme Witwe eines simpeln Bürgers Gewerbe ausrichtet.

Madame Hohenberg.

Unverschämter Bursche! Will er gehen, wie ich ihm sage?

Magnus.

Um Vergebung, ich gehe schon, so thu' ich. (Will gehen, begegnet aber dem Secretär in der Thüre.)

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Stram.

Stram.

Nehmen Sie es nicht ungütig, meine Zauberinn, daß ich geradezu gehe; ich fand Niemanden im Vorgemache.

Madame Hohenberg.

Sie sind willkommen, lieber Stram! (Zu Magnus.) Geh'

er hinauf zu meiner Tochter, und bitte er sie, herunter zu kommen! (Magnus ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Madame Hohenberg. Stram.

Madame Hohenberg.

Ich wollte gerade zu Ihnen schicken, als Sie kamen.

Stram.

Und ich sah Reinhardt weggehen — darum eilte ich hieher. Nun! Wie hat er den Korb angenommen?

Madame Hohenberg.

Er drohte mir, mich zur Einwilligung zu zwingen. Ich bin überaus bange, wenn ich daran denke, daß Charlotte gerade heute ihr zwanzigstes Jahr erreicht. Ihr Onkel gibt ja deßwegen das Diner.

Stram.

Diese Drohungen fallen mir ebenfalls auf, doch hoffe ich, sie werden nicht gefährlich seyn.

Madame Hohenberg.

Ich hoffe es auch. Allein, gesetzt, er hätte in Händen. womit er mir drohete; was hätten wir dann zu thun?

Stram.

Ja, dann ist freylich guter Rath theuer.

Madame Hohenberg.

Hören Sie, da kömmt mir ein Einfall! Freylich ein harter Schritt für mich! Allein, das will nicht helfen. Ich

erlasse Ihnen alle mein Ansprüche auf Sie. Heirathen Sie selber Charlotte, so kömmt das Vermögen doch in gute Hände.

Stram.

Mein Engel, bedenken Sie, was Sie vorschlagen? Vergessen Sie einen zehnjährigen Zeugen unserer Vertraulichkeit?

Madame Hohenberg.

Ha! Auch dieß schlägt fehl. Hören Sie dann: Reden Sie selber mit ihr, sie kömmt gleich herunter, als Vormund haben Sie eine Art Vorrecht, ihr Rath zu geben. Bitten Sie sie um ihret-, um meinet-, um aller Welt Willen, sich noch heute unter allen, die wir ihr vorgeschlagen haben, einen Bräutigam zu wählen; und können Sie noch ein Paar Narren suchen, und finden, so schlagen Sie ihr sie ohne Umstände vor! — Allein, vor allen Dingen mahlen Sie ihr Reinhardt mit dem schwärzesten Pinsel. Ich trete in dieß Kabinet, wo ich Alles hören kann. Kommen Sie zu mir, sobald Sie fertig sind. Adieu, lieber Stram! Viel Glück zu unserm Unternehmen! (Ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Stram allein.

Wenn es darauf ankömm, ins Schwarze zu mahlen, so möchte ich wohl den sehen, der einen besseren Pinsel führte, als Secretär Stram.

Zwanzigster Auftritt.

Stram. Charlotte.

Charlotte.

Ich glaubte meine Mutter hier zu finden; sie hat mich zu sprechen verlangt.

Stram.

Sie hat mir, als Ihrem Vormund, den Auftrag gegeben. Sie wissen, daß ich Sie liebe.

Charlotte.

Das haben Sie mir hundertmal gesagt, gerade, wenn Sie mich am meisten marterten.

Stram.

Mich dünkt, ich habe es Ihnen durch die That bewiesen. Ich war Ihres Vaters vertrautester Freund. Nur ein Einzigesmal in seinem Leben beleidigte er meine Freundschaft, als er in seinem Testamente die Einrichtung traf, daß sein hinterlassenes Kapital in die königliche Kasse hinterlegt, und die halben Zinsen ihrer Mutter zu ihrer Beyder Unterhalt ausbezahlt werden sollten. Für Sie hätte es unaussprechlich vortheilhaft seyn sollen, wenn er mir die Verwaltung ihres Vermögens überlassen hätte.

Charlotte.

Mein Vater muß doch seine gültigen Gründe gehabt haben, warum er diese Einrichtung traf.

Stram.

Gründe hat er nun wohl gehabt, wiewohl ich ihre

Gültigkeit nicht untersuchen mag. Damals war ich doch ein reicher Mann, wiewohl ich in der Folge durch unerwartetes Unglück mein Vermögen, und meine Lage einbüßte, so, daß ich jetzt von einer Pension leben muß, die ich nach vieljährigen treuen Diensten, Mühe genug hatte, zu erhalten.

Charlotte.

Ich habe doch gehört, Sie verloren Amt und Vermögen durch einen Prozeß, worin Sie des Wuchers überführt wurden?

Stram.

Böse Menschen! (Hustet.) Um des Himmels Willen! Glauben Sie dergleichen nicht! Ah! — Die Locke da ist ein wenig in Unordnung gerathen; erlauben Sie, daß ich ihr nachhelfe! (Nimmt ein Futteral aus der Tasche, mit Kamm und Pomade.) Belieben Sie sich zu setzen, so will ich sie gleich verbessern. (Setzt einen Stuhl hin.)

Charlotte.

Um Verzeihung, Herr Secretär! Das werde ich besorgen, sobald ich auf mein Zimmer komme.

Stram.

Auch müssen Sie mir eine Anmerkung erlauben. Das rothe Band in Ihrem Haare sitzt nicht gut, und schickt sich heute nicht. Es ist Hoftrauer.

Charlotte.

Ich werde es nachher ändern, und — geschähe es nicht meiner Stiefmutter zu Gefallen, so würde ich wahrlich keine Hoftrauer anlegen. Mich dünkt, der Tochter eines Bürgers geziemt es nicht, die Hofdame zu spielen.

Stram.

Sie denken doch auch gar zu bürgerlich, mein schönes Mündel!

Charlotte.

Dieß dächte ich, macht mir keine Schande, wenn Sie sonst nicht Bürger und Pöbel miteinander verwechseln. Bürger, ist ein Ehrentitel, Pöbel ein Scheltwort; und von beyden Klassen haben die höchsten, wie die niedrigsten Stände, Mitglieder aufzuweisen.

Stram.

Wohl möglich! Auch hat man Sie niemals überreden können, Ihre Talente in unserer dramatischen Societät zu zeigen, wo Ihre Mutter mit so vielem Ruhme spielt.

Charlotte.

Ich habe weder die Talente noch die Dreistigkeit meiner Stiefmutter. Auch halte ich es nicht für meinen Beruf, meine Zeit zu vertändeln. Allein, darf ich fragen, hat mein Vormund sonst nichts mit mir zu reden?

Stram.

O freylich! Fast hätte ich es vergessen. Sie erreichen heute Ihr zwanzigstes Jahr; ich gratulire!

Charlotte.

Ich danke, Herr Secretär!

Stram.

Ein Mädchen von Ihrem Alter und Vermögen, und übrigen Vorzügen, darf nicht länger unverheirathet hinsitzen.

Charlotte.

Mit mir hat es keine Eile. Sollten Sie es für ein

Versehen halten, daß ich noch nicht verheirathet bin, so liegt die Schuld blos an Ihnen und meiner Stiemutter.

Stram.

Sie irren sich, meine Beste! Wir haben Ihnen ja Freyer genug zu Ihrer eigenen Wahl vorgeschlagen.

Charlotte.

Freyer Genug, allein, lauter Gecken. Den einzigen vernünftigen Mann, der sich um mich beworben, und den auch mein Herz gewählt hat, versagen Sie mir.

Stram.

Liebe Charlotte! Nennen Sie ihn einen vernünftigen Mann? Ihn, der nichts Geringeres führt, als die ganze Welt umzuschaffen, und Gottes Werke zu mäckeln.

Charlotte.

Verzeihen Sie, nicht die Welt, sondern die Thorheiten, und Laster der Welt möchte er gern verändern und umschaffen; und diese nennen Sie wohl nicht Gottes Werke?

Stram.

Einen Mann, der im Geringsten nicht daran denkt, sich aus dem Staube empor zu arbeiten, worein er sich selbst geschleudert hat; einen Mann, der sogar darüber lacht, daß sein Vater Kommerzrath geworden.

Charlotte.

Darin hat er recht, da sein Vater vernünftig genug ist, selbst mit zu lachen.

Stram.

Ein Mann, dessen Umstände so schlecht sind, daß er

Ihrer Mittel bedarf, um sich vom Untergang und Gefängniß zu retten.

Charlotte.

Wäre dieß auch der Fall, woran ich doch zweifle, so würde ich nie wünschen, mein Vermögen zu einem edleren Zwecke zu verwenden.

Stram.

Einen Mann von so bekannter Hartherzigkeit, der keinem Bettler auf der Straße einen Heller gibt.

Charlotte.

Der aber im Geheimen vielleicht mehr Gutes thut, als Sie und Ihres Gleichen am hellen lichten Tage.

Stram.

Ja, was seine guten Handlungen im Geheimen betrifft, so kann ich freylich von einem halben Dutzend hübscher Mädchen Beweise darüber schaffen.

Charlotte.

Herr Stram! Bezahlt man Sie, um ehrliche Leute zu verleumden, so muß ich gestehen, Sie thun genug für Ihr Geld.

Stram.

Wahrheit ist keine Verleumdung, und was ich gesagt habe, ist die lautere Wahrheit.

Charlotte.

Die schwärzeste Bosheit, Herr Stram, und die schändlichste Lüge.

Stram.

Kurz, Sie können sich einen Mann wählen, und Sie

müssen ihn noch heute wählen. Die Wahl steht Ihnen frey; Nur Reinhardt nicht, das müssen Sie wissen.

Charlotte.

Kurz, Herr Stram! Ich habe gewählt! — Reinhardt — und Keinen sonst, das müssen Sie wissen.

Stram.

Ist dieß Ihr letzter Entschluß?

Charlotte.

Unveränderlich!

Stram.

Gut, wir werden sehen, ob dieser stolze Nacken sich nicht beugen läßt?

Charlotte.

Schwerlich, mein Herr!

Stram.

Wir werden seh'n, wir werden sehen! (Will gehen.)

Charlotte.

Noch Eins, Herr Stram! Nehmen Sie ihre Narren, und reisen Sie damit zu Markte, wo es Ihnen beliebt; doch mir, bitte ich, machen Sie keine Vorschläge weiter! Denn ein Vorschlag von Ihnen, wird mir Beweis genug seyn, daß der Vorgeschagene ein schlechter Mann ist.

Stram.

Sehr gut! meine Schöne! Doch, noch sind wir nicht am Ende. (Geht hinein zu Madame Hohenberg.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Charlotte allein.

Wahrlich, ein allerliebster Vormund! Wie die Schlange bey meinem Vater sich hat einschmeicheln können, begreif ich nicht.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Charlotte. Magnus.

Magnus
(mit seinem Flor an der Hand.)

Liebe, gute Mamsell! Sie sind doch immer so herzensgut, sind sie; wollen Sie mir nicht erlauben, Sie um Rath zu fragen? Wollen Sie? —

Charlotte.

Sehr gern.

Magnus.

Seh'n Sie, liebe Mamsell! Sie wissen doch, daß es Hoftrauer ist, wissen Sie; und ich sage immer so, sage ich: Ein armer Lakay ist auch kein unvernünftiges Vieh, so wenig, als Andere, sage ich. Und so binde ich vorhin diesen schwarzen Flor um meinen rechten Arm, thue ich. Aber so schalt sie mich einen Narren, schalt sie, und sagte: ich sollte den Flor wieder abnehmen, sagte sie; und nun will ich Sie denn fragen, meine liebe, gute

Mamsell, ob dieß wohl so närrisch ist, da ich doch so Viele mit Flor um den Arm herumlaufen sehe, thue ich.

Charlotte.

Freylich ist es, mein guter Magnus! Dergleichen paßt sich gar nicht zu einer Livre.

Magnus.

Ja, wenn Sie es sagen, so glaube ich es, thue ich; und so will ich es denn auch nicht tragen. Aber sehen Sie! so dächte ich, etwas muß ich doch haben, eben so wohl, als andere Bürgerleute, dachte ich. Und so sagte ich bey mir selber, du kannst schwarzes Band in deine Schuhe binden, sagte ich. Nein, dachte ich, das sieht aus, als wenn du deine Schnallen in das Versatzamt hingetragen hättest, dachte ich; und so lief ich hin zum Galanteriehändler Reinhardt, und kriegte mir diese schwarzen Schnallen in die Schuhe, that ich; und das kann doch wohl angeh'n, weiß ich.

Charlotte.

Er ist ein gutes Aeffchen, Magnus! Er sollte solche Possen überall lassen, denn sie schicken sich nicht für ihn. Doch, wenn Eins von Beyden soll, so mag er lieber die Schnallen als den Flor tragen.

Magnus.

Nu, so will ich sie denn behalten, will ich. Ich muß ja doch die Trauer mitmachen; muß ich, weil meine gnädige Herrschaft trauert, sonst wäre es ja eine Schande für sie, wäre es. (Will gehen kehrt aber wieder um.) Das ist wahr, beynahe hätte ich vergessen, was ich bestellen sollte, hätte ich. Herr Reinhardt ist hier draußen.

Charlotte.

Warum ließ er ihn nicht hereinkommen?

Magnus.

Sehn Sie, ich dachte bey mir selber, Gott weiß, ob du ihn hereinlassen darfst, dachte ich, denn er hat keine Hoftrauer an, dachte ich.

Charlotte.

Die Hoftrauer hat ihm ja ganz den Kopf verrückt. Laß er ihn gleich hereinkommen!

Magnus

(öffnet Reinhardt die Thür, und geht.)

Drey und zwanzigster Auftritt.

Charlotte. Reinhardt.

Charlotte.

Verzeihen Sie, daß der Bediente Sie so lange warten ließ.

Reinhardt.

Thut nichts, beste Charlotte! ich weiß, ich sehe Sie heute Mittag bey meinem Vater? Allein, ich habe hier im Hause ein wichtiges Geschäft, das ich so lange nicht aussetzen konnte. —

Charlotte.

Und worin besteht dieß?

Reinhardt.

Erst muß ich Sie fragen, lieben Sie mich?

Charlotte.

Können Sie daran zweifeln?

Reinhardt.

Um Gottes Willen, sagen Sie mir, haben Sie die Wichtigkeit des Schrittes, sich mit einem Manne auf lebenslang zu verbinden, reiflich genug erwogen?

Charlotte.

Glauben Sie, ich könnte leichtsinnig genug seyn, über dergleichen Betrachtungen hinzuschlüpfen? —

Reinhardt.

Nein, dieß nicht. Allein, sollte nicht vielleicht diese Rotte von schlechten Freyern, mit denen Ihr Vormund und Ihre Stiefmutter Sie haben verbinden wollen, mir einen Werth in Ihren Augen gegeben haben, dessen ich mich sonst nicht hätte rühmen dürfen?

Charlotte.

Mein Herz hat Sie gewählt. Wäre dieß nicht Antwort genug?

Reinhardt.

Hat denn nicht Bosheit und Verleumdung Zweifel gegen meine Rechtschaffenheit bey Ihnen erregt?

Charlotte.

Zu erregen gesucht, ja. Allein, ich liebe Sie, dieß habe ich Ihnen erklärt; und wahre Liebe kennt kein Mißtrauen. —

Reinhardt.

Kennen Sie also keinen Mann, den Sie mir vorziehen möchten?

Charlotte.

Nur durch mehr solche Fragen könnten Sie mich beleidigen.

Reinhardt.

Bey Gott! Das ist nicht meine Absicht. Allein, ich will, ich muß Sie glücklich sehen, sollte es auch mit Aufopferung meines eigenen Glückes geschehen.

Charlotte.

Ich hoffe, das Eine braucht nicht ein Opfer des Andern zu werden.

Reinhardt.

Wohlan denn! So sind sie mein, vor Gott, und Menschen, und ich will die Macht sehen, die uns trennen soll.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Madame Hohenberg. Stram.

Madame Hohenberg.

Hier sehen Sie die Macht, die sie von einander trennen soll.

Stram.

Wir werden seh'n! wir werden seh'n!

Reinhardt.

Frau Hohenberg! Herr Secretair! Ich frage Sie noch Einmal: Geben Sie Ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit Demoiselle Charlotte?

Madame Hohenberg.

Nimmermehr! In alle Ewigkeit nicht, Monsieur!

Stram.

Man hat gute Gründe, sich diesem Antrage zu widersetzen.

Reinhardt.

Dieß ist also Ihr unumstößlicher Entschluß?

Madame Hohenberg und Stram
(Beyde auf Einmal.)

Ja!

Charlotte.

Liebe Mutter! Bedenken Sie sich?

Madame Hohenberg.

Schweigen Sie, Jüngferchen!

Reinhardt.

Wohlan denn! Ich wollte Ihnen eine Demüthigung ersparen; allein, Sie zwingen sie mir ab. Belieben Sie also zu hören! (er nimmt ein Papier aus der Tasche.) Ihr seliger Mann, Frau Hohenberg! der Vater meiner Charlotte, hat durch ein Codicill sein Testament verändert, wie Ihnen bekannt seyn muß.

Stram.

Nichts als Unwahrheit. Als ihr Vormund muß ich dieß am besten wissen.

Reinhardt.

Geduld, wenn ich bitten darf! Kurz vor seinem Ende vertraute er meinem Vater, meiner Charlotte leiblichem Onkel, wie Sie wissen, einen versiegelten Brief, mit der

Aufschrift: Zu öffnen an dem zwanzigsten Geburtstage meiner Tochter. Das Datum trifft gerade heute ein. Belieben Sie den Brief zu hören! (Liest.) »Ungeachtet ich eben nicht an der Redlichkeit meines Freundes Stram zweifle,« — von Ihnen, Herr Secretär, ist die Rede — »so vertraue ich gleichwohl, da der Menschen Gesinnungen wandelbar sind, beyliegendes Document meinem Schwager Reinhardt, ihm zur Nachricht und Gebrauch, im etwanigen Nothfalle. Ein gleichlautendes Document hat mein Freund Stram in Händen.«

Madame Hohenberg.

Sie spielen wohl Komödie?

Reinhardt.

Es kömmt auf mich an, es für gewisse Personen zu einer Tragödie zu machen. Hören Sie nun das Document selber: (Liest.) »Falls meine einzige Tochter Charlotte ihr zwanzigstes Jahr erreicht, ohne verheirathet zu seyn, oder sich einen Bräutigam gewählt zu haben, wobey kein Zwang Statt finden darf, sondern ihre eigene Neigung einzig und allein befolgt werden muß, so soll sie bey einem braven Manne in Kost und Logis gethan werden. In diesem Falle, wie auch, wenn sie wider ihren Willen zu einer Heirath sollte genöthigt seyn, genießt meine hinterlassene Frau nicht mehr, als vierhundert Reichsthaler jährlich, anstatt der Hälfte von allen Zinsen, die ihr laut dem Testamente zugestanden sind, und die sie ferner bis zu Charlottens zwanzigstem Jahre zu ziehen hat. Sollte Charlotte hingegen um diese Zeit entweder gut verheirathet seyn, oder eine angemessene Wahl getroffen haben, wobey weder auf Reichthum, noch Rang gesehen werden muß,

so genießt vorerwähnte meine Frau tausend Reichsthaler jährlich, so lange sie lebt; sie mag nun aufs Neue verheirathet, oder Witwe seyn.«

Stram.

Das Testament ist untergeschoben, behaupte ich.

Reinhardt.

Indeß ist es doch von Zeugen unterschrieben, die noch leben.

Madame Hohenberg.

Wie hängt das zusammen? Gewiß lauter Betrug.

Stram
(in Verlegenheit.)

Meine Zauberinn, die Schleife an Ihrer Schärpe ist aufgegangen; erlauben Sie, daß ich sie fest binde. (Bindet die Schleife fest.)

Reinhardt.

Nun hängt es von Ihnen ab, ob Sie jährlich vierhundert, oder tausend Reichsthaler haben wollen.

Madame Hohenberg.

Was ist hierbey zu thun, lieber Stram?

Reinhardt.

Allenfalls könnte es auf meine Charlotte ankommen. Sie braucht nur ihr Ja bis morgen auszusetzen. Dabey gewinnt sie sechs hundert Reichsthaler jährlich.

Charlotte.

Das ist nicht Ihr Ernst, Reinhardt!

Reinhardt.

Nein, bey Gott! das war es nicht. (Zu Madame Hohenberg.)

Sie müssen Ihr Schicksal selber bestimmen, Frau Hohenberg! —

Madame Hohenberg.

Sich widersetzen, hilft hier nicht; sie haben meine Einwilligung.

Stram.

Und die Meinige ebenfalls. Man muß aus der Noth eine Tugend machen.

Madame Hohenberg.

Lieber Stram! Hier haben Sie meine Hand. Sie haben sie redlich verdient, wiewohl wir dießmahl unglücklich waren.

Stram.

Dank, Dank, mein Engel! Tausend Reichsthaler sind doch besser, als gar nichts. (Küßt ihr die Hand.)

Reinhardt.

Ich gratulire.

Charlotte.

Ich gleichfalls.

Madame Hohenberg.

Sie werden künftig also so gütig seyn, mich Madame zu tituliren, Monsieur Reinhardt.

Reinhardt.

Von Ihrem Hochzeitstage an, Frau Hohenberg!

Stram.

Und die Hofetiquette zu befolgen, wenn Sie unser Haus besuchen.

Reinhardt.

Das verspreche ich nicht. Ich bleibe lieber weg, und folge meinen eigenen Grillen.

Madame Hohenberg.

Wie ein gemeiner Galanteriehändler.

Reinhardt.

Der eben auch keine anständige Gesellschaft für eine Dame von Ihrem künftigen Stande ist.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Magnus.

Magnus.

Hier ist ein Lehrbursche vom Herrn Rose draußen, so ist er; darf ich ihn herein kommen lassen? Er hat schwarze Unterkleider an, hat er.

Madame Hohenberg.

Was will er?

Magnus.

Er bringt ein schwarzes Kleid, bringt er, und sagt, die Mamsell möchte zusehen, ob sie es brauchen könnte, sagte er. Darf sie es anprobiren?

Madam Hohenberg.

Darum frage er ihren künftigen Mann, Monsieur Reinhardt.

Magnus.

Ist Herr Reinhardt ihr zukünftiger Mann, ist er?

Nu, so mag der Henker schwarze Schnallen tragen. So ist hier ja Herrlichkeit, und Freude im Hause. (Nimmt die Schnallen aus den Schuhen.)

Charlotte.

Der Bursche soll dem Meister danken. Ich brauche das schwarze Kleid nicht, weil ich heute keine Hoftrauer trage.

Reinhardt.

Bravo, meine Beste! Laß uns an den Leiden und Freuden des Königs und seiner Familie mit redlichem Herzen Antheil nehmen! Allein, laß uns niemals glauben, er könne es uns übel nehmen, wenn wir eine Etiquette versäumen, die nicht für uns paßt.

Stram.

Pöbelgeschwätz! und Pöbelgesinnung!

(Der Vorhang fällt.)

Das Blutopfer.

Drama

in einem Aufzuge.

(Nach einer russischen Anecdote.)

Personen.

Der Czaar.
Der Fürst R***
Der Graf P.
Der Leibmedicus.
Mehrere Aerzte.
Kammerherren.
Officiere.

Corporal, Iwan, Theodor,	Reiter auf der Wache.

Iwanowitz, Iwans Sohn.
Iwans Weib.
Mehrere Reiter auf der Wache.

Erster Auftritt.

(Kabinet.)

Der Czaar. Der Fürst R. Graf P. Generale. Stabsofficier.

Czaar.

Glaubt mir, das ist Alles nichts. Mein lieber Graf! (zu Graf P.) Ihr sollt die Krone tragen, die mich ziert, regieren in aller Pracht und Herrlichkeit, macht mich zum Vater eines starken gesunden Sohnes, wie Eurer ist. Ich will all meine Güter verschenken, von hundert Rubeln leben, und glücklich seyn.

Graf.

O Euer Majestät, mein Sohn macht mir Sorge und Kummer Tag und Nacht.

Czaar.

Daran seyd Ihr selbst Schuld! Warum gebt Ihr keine bessern Beyspiele? (zu den Generalen.) Zwanzigtausend Mann setzen über's Wasser, machen Halt! — (zum Grafen.) Er sieht an seinem Vater nichts, als den reichen Grafen, der täglich reicher wird, Alles drunter und drüber kehrt,

Unglückliche macht, um reicher zu werden, um mit größerer Gemächlichkeit lasterhaft seyn zu können. (Zu den Generalen.) Reppau folgt mit zwey Kavallerieregimentern, geht zwölf Meilen rechts, schützt die Zufuhr — (zum Grafen.) Das sieht das junge Herrchen, denkt: Was nützt die Tugend? Der Vater wird bey den häßlichsten Lastern täglich reicher und mächtiger; wills auch so machen, und werden wie er! Das thut er und wird — — was mein Nachfolger aus ihm machen will. Bittet ja den lieben Gott, daß der Prinz gesund wird, und lange lebt und herrscht. Der weiß doch und fühlt, warum ich das all so dulde um mich, was ich der Familie wegen übersehe, die brav gethan hat meinen Ahnherren. (Zu den Generalen.) Auf den Spionen Stisch setze ich zehntausend Rubel. Uebrigens bleibt Alles, wie's gestern gewesen. Adieu! Uebermorgen brechen wir auf. Noch eins! dem gemeinen Mann kann durch die Finger gesehen werden! doch mit Maaß. Ihr versteht mich. (Alle ab, bis auf Czaar, Fürst R., Graf P. Zum Fürsten.) Lieber, du weißt, ich habe viel Arbeit und kann nicht drüber kommen. Da steht er immer vor mir. Und wenn ichs so sehe in der Einbildung, sehe den holden Prinzen so leiden in zarter Jugend, an einer Krankheit niederliegen, die nicht Seel und Körper zu Kräften kommen läßt, die ihn zum Regenten untauglich, zum Gespött und Mitleiden der Menschen darstellet — und doch mein Fleisch und Blut von ihr der Geliebtesten —

Fürst.

Und das Vaterherz. Euer Majestät. Um aller Welt Güter nicht. Und könnt ichs auf mich nehmen, wollts

nehmen, dieß leiden, ich trügs nicht, könnt's nicht tragen, müßt erliegen.

Graf.

Die Vorsicht schickt den stärksten Seelen die härtesten Kämpfe.

Czaar
(zum Fürsten unwillig.)

Hörst du's? Er denkt an die Vorsicht, will schmeicheln.

Graf.

Ich bin fest überzeugt, mit den Jahren Sr. Hoheit legt sich das Alles. Die Ausbreitung schwächt das Uebel, die Bestandtheile werden fester, der Umlauf wird langsamer.

Czaar.

Wird's so? Nun dann halt ich mein Versprechen, nehm hundert Rubel von dir an. — Welch herrlicher Tröster doch der Mann ist, der ohne Theilnahme und Gefühl bey andrer Leute Kummer Sprüche sagen kann!

Graf.

Der liebe Gott —

Czaar.

Laßt den lieben Gott aus Eurem Gespräch, und sprecht ohne Heucheley. Ich kann die Heuchler nicht leiden, das sollt Ihr wissen. Und wollt ihr an Gott denken, so gebt ihm das Racheschwert in die Rechte und zittert! Geht! (Der Graf ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Czaar. Der Fürst R.

Czaar.

Der Mensch ist mir zuwider, seitdem er das Mädchen unglücklich gemacht hat, und ich weiß, daß er unmenschlich ist gegen Alle, die mit ihm zu thun haben. Bin ich nur aus den Hauptverwirrungen, so soll die Untersuchung der kleinen Tyrannen mein Augenmerk seyn. Den Sohn nehme ich unter meine Aufsicht, und ists dem Grafen nicht recht, so reden wir ernstlich.

Fürst.

Dieß waren längst meine Gedanken, er hat Talente, der Kleine, kann noch was Großes werden.

Czaar.

Lieber! bey Gott dem Allmächtigen, mir war nie besser, als in Holland. Wie ich da Alles that und Zimmermannsarbeit aufstellte, und ich dich anblickte, und Alles mitmachte, und meine Kameraden um mich voll Heiterkeit und Lebensfarbe zur Ewigkeit, die Toback rauchten, daß der Dampf mit dem dicksten Nebel kämpfen konnte, und sangen und schrieen; und der Jubel, wenn das Schiff da stand — beneide nur Niemand die Großen. Was alles auf einem sitzt, und späht, und zupft und schabt. Das Aergerlichste ist — du wirsts finden in deinen Kreaturen — daß Alle, die um uns sind, haben wollen. Sie thun uns nichts, wünschen uns nichts, Alles sich selbst.

Fürst.

So können sie uns auch nichts vorwerfen.

Czaar.

Aber jeder will, daß man seine Wünsche, vor Andern befriedigen soll.

Fürst.

So begehrt's jeder von Gott, und murrt, wenns nicht so wird, und Gott sitzt hoch oben, lacht der Thoren, und macht's doch am Besten.

Czaar.

Lieber! wir leben und sterben für und mit einander. Sag, wie mir seyn müßte, wenn ich dich nicht hätte?

Fürst.

So wäre ein Anderer da. Aber wie mir wäre, wie's allen Russen wäre — O, wenn ich zurückdenke, den Hof, die Residenz, die Handlung, das Militair, die Künste, das ganze Land betrachte, und den großen Umschaffer darneben —

Czaar.

Hast recht! Ich habe Glück gehabt. Dank Gott, bin belohnt vollauf, wenn ich das Geschrey des Volkes höre. Es sind ganz andere Leute! — Nur etwas fehlt noch.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Kammerherr.

Czaar.

Wie wirds mit dem Prinzen?

Kammerherr.

Euer Majestät, sein Leiden ist am höchsten.

Czaar.

Kommt mit! Wir wollen sehen, wie Fürsten leiden. (Ab.)

Vierter Auftritt.

(Wachstube.)

Korporal. Iwan, sein Weib und Sohn. Reiter.

Iwan (ißt.)

Mag heut keinen Brandwein. Trink du, Weib! (sie trinkt.) He! trink's Glas nicht mit!

Reiter.

Da seyd ihr wieder einig. Iwan, du bist ein wilder Kerl.

Iwan.

Der Teufel selbst, so sanftmüthig er ist, muß wild werden! Bin ich wild? Hab genug zu thun, meiner Schuldigkeit nachzukommen; thu ichs nicht, gibt's Fuchtel von meiner Obrigkeit. Ich bin meines Weibes Obrigkeit; thut sie ihre Schuldigkeit nicht, Prügel, daß die Schwarte kracht. Bringt mir das Rackerweib (ist satt und trinkt Wasser.) das Essen, wenn ihr alle schon zum Zweytenmal hungrig seyd. Ich schreib dirs auf, du faule Haut! Hier darf ich dir nichts thun, da steh ich selbst unter Obrigkeit. Morgen komm ich von der Wache, dann unter freyem Himmel mit ihr, wo ich Herr bin, so weit das

Auge blickt, und darauf losgehauen. Uebrigens hab ich sie gern, hab' sie lieb, peitsche sie aus Liebe, daß sie glücklich wird.

Knabe (weint.)

Mutter ist nicht schuld, hat gleich's Essen aus der Menage genommen, fort zum Vater, da hat sie der Lieutenant Frivowitz aufgehalten.

Iwan.

Der Lieutenant kann sie nicht aufhalten im Dienst —

Weib.

Du weißt, wie gut er gegen uns ist: Ich habe ihm müssen seine Wäsche ausbessern, die ich ihm gestern gebracht, er gibt uns hübsch Geld zu verdienen, hat dich gern, ist deine Obrigkeit —

Iwan.

Alles recht und gut. Mein Leben gäb' ich für ihn; er hat mir schon das Leben gerettet — mir — er — aber du hättest dich doch nicht sollen aufhalten lassen. Der Dienst muß heilig seyn. Wenn er dich um zehn Minuten länger aufgehalten hätte, so müßt ich auf den Posten, und mit leerem Magen dastehn — und auf der Gallerie, wo die ganze Tafel vorbeygetragen wird — der Geruch da, und nüchtern. Dann kommen böse Begierden. Je länger ichs überleg', je sträflicher wirst du. Trink Weib, trink zu! Ich hab dich gern; dein Fehler nimmt der Liebe nichts, aber Strafe muß seyn.

Reiter.

Du wirst dich schon besinnen, Iwan.

Iwan.

Denkst du so, wenn du Regimentsstrafe erwart'st, der Major wird sich schon besinnen.

Zwey Reiter.

Das macht Unterschied.

Iwan.

Mit nichten! Gegen mein Weib bin ich Major, General und Profoß. Der Mann steht unter Obrigkeit, das Weib steht unterm Mann. Deßwegen straft in keinem gesitteten Lande die Obrigkeit des Mannes Weib. Hat sie sich ungebührlich aufgeführt, so stellt man den Mann zur Rede, und der Mann muß Rechenschaft geben. Komm, Theodor! Würfel her, bis gerufen wird: Abgelöst! Es ist noch Zeit zu'n paar Basch.

Weib.

Zum Spielen hast du Zeit übrig, mit dem Essen bin ich zu spät gekommen.

Iwan.

Jetzt bist du doppelt in der Strafe. Hast raisonnirt über's Thun und Lassen deiner Obrigkeit! (Würfelt mit zwey Reitern und gewinnt.)

Knabe.

Laßt den Vater gehn, Mutter! Er weiß schon, was er zu thun hat. Hat er nicht immer gewonnen? Bringt er uns nicht jedes Kopekchen, wenn er gewinnt?

Zwey Reiter.

Der Bub verstehts schon besser.

Iwan.

Glaub's! hat auch Montur an. — Schau, Weib, das

war gewonnen. — Verdammter Kerl (zum Reiter.) mit deinen häßlichen Gesichtern, wenn du verspielst! Will immer gewinnen, dann lacht er einen aus; verspielt er, zieht ers Maul bis hinter die Ohren. (gewinnt wieder.) Siehst du? der Würfel thut dir's zu Fleiß.

Korporal (liest.)

Seyd so lustig und erpicht auf's Spiel jetzt, denkt nicht was der Prinz leidet.

Iwan.

Hilft's ihm, wenn ich dran denke? Könnt ich ihm mit meinem Leben helfen, da wär's. Die Doctoren sollen drauf denken; 's ist ihre Sach'? — Hupp, eingezogen!

Reiter.

Der Würfel hat schief gestanden!

Iwan.

Ich kann nicht dafür, daß der Tisch holpricht ist; schab ihn gleich! 's ist mein! — Sechs und drey und fünf macht vierzehn. Mach dich noch mausig! Hat in allem siebene, wie ein Jud, und brummst noch. Weiter!

Weib.

Bet' lieber für den Prinzen!

Iwan.

Das thu du! ist eure Sache. Soldaten kämpfen für ihn. So ist auf allen Seiten geholfen. Seine Gesundheit will ich trinken. Der Prinz soll leben! Trinkt mit!

Alle (trinken.)

Der Prinz soll leben!

Iwan.

Jetzt weiter! — Weib, Weib! fast anderthalb Rubel

hab' ich gewonnen, Du wirst dir heute einen guten Tag machen mit deiner Gevatterinn. Seht! ich mach's so: was ich gewinn' oder sonst verdien', gehört all ihr zu Kleidern, Wäsch und Wohlleben; mich versorgt der Große oben, gibt mir genug zum fröhlichen Sinn und ruhigen Herzen. (Von der Straße wird gerufen.) Abgelöst!

(Alle Reiter springen auf. Iwan gibt seinem Weibe das gewonnene Geld; man hört von außen ablösen.)

Knabe.

Ach Mutter, nun sind wir reich! Wie viel sind's?

Weib.

Zwey Rubeln und acht Kopeken. Dein Vater ist ein guter Mann; hab's gut getroffen mit ihm. Komm, Iwanowitz! die acht Kopeken geb' ich dem ersten armen Weib, das mir aufstößt. (Räumt ab.) Man sieht gleich, wie's aussieht, wenn kein Weib im Hause ist.

Knabe.

Mutter, zwey Rubel ist ja mehr, als mein Rock kostet?

Weib.

Närrchen, komm! 's ist abgelöst, die Reiter müssen Platz haben. (Gehn ab.)

Fünfter Auftritt.

(Gallerie mit Thüren, die Wachen gehen auf und ab.)

Graf P. Kammerherren. Hofleute.

Graf.

Ist das ein Lärm, als wäre der jüngste Tag vor der Thür. Wer kann dafür, daß es mit dem guten Prinzen so arg

ist? Und gleich sterben! Der Mensch kann viel ausstehen, zumal in der Jugend.

(Die Wachen werden abgelöst. Iwan nimmt den Posten vorn an der Gallerie.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Leibmedicus.

Leibmedicus (eilend.)

Geschwind, geschwind! So geschwind es seyn kann! (Geht in's Cabinet.)

Graf.

Wenn der nicht besser helfen kann, als wir es können; so steht's schlecht aus mich dem Prinzen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Fürst R.

Fürst.

O Gott! ich habe keine Hoffnung. Es ist entsetzlich anzusehen.

Graf.

Ist ja, der Leibmedicus da.

Fürst.

Kann der Wunder thun, wenn zwölf Aerzte, die um's Bett stehn, verzweifeln?

Graf.

Je nun, wir müssens abwarten.

Fürst.

Abscheulicher!

Achter Auftritt.

Vorige. Der Czaar. Leibmedicus. Officiere. Aerzte.

Czaar (außer sich.)

Er stirbt, er stirbt!

Leibmedicus.

Ich weiß kein Mittel. Zu abergläubischen Mitteln habe ich so wenig Vertrauen, als meine Herren Collegen hier. Sonst könnten wir ja eins versuchen.

Czaar.

Sey's, wie es will; wir wollen Alles versuchen, es koste was es wolle; er ist mir lieber als Alles. Wer bin ich, wenn er nicht mehr ist? Asche ohne Glut.

Leibmedicus.

Er muß warmes Menschenblut trinken, von einem gesunden rüstigen Manne. Die Vermischung des gesunden Blutes mit —

Czaar.

Hurtig, hurtig!

Leibmedicus.

Was halten Sie davon, meine Herren Collegen?

Medicus.

Ich habe von dem Mittel gehört; es läßt sich auch einigermaßen dessen nützliche Wirkung begreifen.

Leibmedicus.

Es darf keine Minute verloren werden.

Czaar
(zu einem Officier.)

Zum Oberrichter! Er soll den Malefikanten, dessen Urtheil schon gefällt ist, zum Tod bereiten lassen, eilends!

Leibmedicus.

O Gott! viel zu langsam, sonst könnte man mit Aderlassen helfen.

Czaar.

Herr! Wer nimmt mir das Leben, daß mein Blut ihm Leben geben kann?

Alle
(außer dem Grafen.)

Euer Majestät, hier ist unser Leben, das Ihrem Hause gehört.

Leibmedicus.

O Gott, es wird zu spät! Das Leben des Prinzen! (schreyt.) Des Prinzen! Des Prinzen!

Iwan
(der Alles gehört hat, wirft das Gewehr weg, tritt mitten unter sie.)

Was braucht's da lang? Der Kaiser sorgt für mein Weib und Kind — mein Blut gehört ihm. (Ersticht sich.)

(Alle laufen um ihm.)

Czaar (küßt ihn.)

Braver Soldat! Ich danke dir. Die Deinigen sind nun meine Kinder, du hast sie mir mit Blut zu eigen gemacht. Ich will zeigen, wie der Czaar dieses Opfer an den Zurückgebliebenen zu belohnen weiß.

(Unter allgemeiner Gruppe fällt der Vorhang.)

Inhalt.

Seite.

Der weibliche Husar. Lustspiel in fünf Aufzügen. 3
Die Schleichwege. Lustspiel in einem Aufzuge. 107
Das Blutopfer. Drama in einem Aufzuge. .. 161

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegler, Friedrich W.,

Sämmtliche dramatische Werke

Bd.: 17

Wien 1834

P.o.germ. 1671 c-16/17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123955-5